Donnerstag, den 29. November 1934

Dortmund-

Mengeder Lokal-Anzeiger

15. Jahrgang — Nr. 143

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Selbstbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungsbeilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D. A. X. 34 1652. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 5 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder im Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4959.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Oeusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Lückern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfild

Friedensappelle unter Kriegsfanfaren

Rudolf Heß' neue Friedensrede / Pariser Debatte über die Deutschland-Reise Goys und Monniers

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, hat in der Montagehalle der AEG in seinem Appell an die Arbeiter der Welt erneut Deutschlands Friedenspolitik demonstriert. Seine Gedankengänge bewegen sich in der Grundrichtung, wie in der berühmten Königsberger Rede an die Frontkämpfer der Welt festgelegt wurde und die der Einstellung des gesamten deutschen Volkes und seiner verantwortlichen Führer entspricht.

Während in der französischen Kammer Milliarden über Milliarden für Weiteraufrüsten der französischen Streitmacht bewilligt werden, während französische Chauvinisten französischen Frontkämpfern deren Fühlungnahme mit dem Führer und Reichskanzler zu einem ehrenrührigen Vorwurf zu machen versuchen, während von der Tribüne des englischen Unterhauses ein Lord Churchill in tendenziöser Weise falsche Angaben über deutsche Rüstungsabsichten macht, während in Genf der Block der Kleinen Entente weitere Spannungen in die europäische Gewitterschwüle zu bringen sich bemüht, tritt Rudolf Heß als Sprecher des deutschen Volkes vor die Welt und erklärt freimütig: „Wir Deutschen, wir deutschen Arbeiter, wir deutschen Nationalsozialisten — und das sind wir Deutschen überhaupt —, wir wollen so wenig den Krieg wie alle anderen Menschen, die ihn kennen und die arbeiten wollen zum Wohle ihres Volkes. Wir sehnen uns nicht nach Krieg, und wir brauchen ihn nicht zur Wiederherstellung unserer Ehre, denn unsere Ehre hat der Führer wiederhergestellt. Wir wollen in Ehren und Frieden unserer Arbeit nachgehen, wir wollen nichts anderes, als schaffen für das Wohl unserer Nation und ihrer Kinder."

Nach den bisherigen trüben Erfahrungen ist aber nicht damit zu rechnen, daß dieser Friedensappell eines verantwortlichen Führers Deutschlands das gebührende Echo in jenem Teil der Auslandpresse findet, die sich darin gefällt, Tag für Tag die Kriegsfanfare zu blasen anstatt ihre Leser sachlich über die wahren Gefühle und die friedlichen Absichten Deutschlands zu unterrichten. Allerdings mag sich manchen Redakteuren in Paris, London und Prag ob solchen Ansinnens der objektiven Berichterstattung die Feder sträuben, nachdem ihnen ein Jahrzehnt lang zur lieben Gewohnheit geworden ist, Deutschland als den schwarzen Mann, als den Friedensstörer hinzustellen. Aber sollte ihnen nicht der Beschluß des Nationalverbandes ehemaliger französischer Kriegsteilnehmer zu denken geben? Die Führer dieses Verbandes, Goy und Monnier, die Gelegenheit hatten, aus dem Munde des Führers selbst die wahrhaft friedlichen Absichten Deutschlands bestätigt zu bekommen, haben durch die Presse und unmittelbar die französischen Frontkämpfer über die wahre Gesinnung Deutschlands unterrichtet, und der Verwaltungsrat dieses französischen Frontkämpferverbandes hat ausdrücklich seinem Vorstand die Ermächtigung erteilt, die herzliche Fühlungnahme mit befugten Vertretern der ehemaligen deutschen Kriegsteilnehmer sicherzustellen, um die von dem Frontkämpferverband verfolgte Politik der Annäherung der Völker zu unterstützen. Rudolf Heß hat dieses Dämmern eines besseren Verständnisses mit der Bemerkung unterstrichen, daß man in Deutschland mit Freude feststellen könne, wie der Weckruf für den Frieden auch in anderen Nationen nicht ungehört verhallt sei, und daß auch Frontsoldaten anderer Nationen mutig ihre Stimme erhoben haben um des gemeinsamen großen Zieles, der Erhaltung des Friedens der Welt, willen.

Wir wollen mit nicht geringerer Genugtuung feststellen, daß ein so ernsthafter Politiker wie der französische Senator und frühere Botschafter de Jouvenel sich in die Front der Verständigungswilligen eingereiht hat. Wenn er erklärt, daß man Hitlers Friedenserklärung glauben könne, und wenn er bei Hitler wegen dessen Friedensbeteuerungen eine bestimmte innere Einstellung des deutschen Volkes voraussetzt, so ist es nur bedauerlich, daß de Jouvenel diese Aeußerungen nicht in einer französischen, sondern in einer fremder Zeitung gemacht hat. Immerhin scheint die Phalanx des Hasses und des Nichtverstehenwollens selbst in Frankreich langsam von innen her erschüttert zu werden, so daß sich die Stimmen mehren, die eine ehrliche Verständigung mit Deutschland einer Politik der Unterdrückung und der Abenteuer vorziehen. Bisher sind die deutschen Friedensappelle immer wieder von schmetternden Fanfaren überdeckt worden. Frankreich hat die ihm mehrfach von Deutschland angebotene Hand zur Verständigung übersehen. Hoffen wir, daß der neue Appell — trotz Herrn Churchill — nicht ungehört verhalle.

„Unsere Unterredung mit Hitler"

Debatte über die Deutschland-Reise Goys und Monniers

Die Abgeordneten Goy und Stadtrat Monnier werden am Freitag in einer außerordentlichen Sitzung des Pariser Debattierklubs du Foubourg über das Thema sprechen: „Warum wir nach Deutschland gegangen sind. Unsere Unterredung mit Hitler".

Als gegnerische Redner sind die Abgeordneten Franklin-Bouillon und Castagne geladen worden. Anschließend findet eine Aussprache zwischen dem kriegsblinden Abg. Scapini, Oberst Picot, dem Vorsitzenden der Vereinigung gesichtsverletzter Frontkämpfer, General Puderoux und anderen über die Fragen statt: „Hatten Goy und Monnier Recht oder Unrecht, mit Hitler zu sprechen? Will Deutschland Krieg oder Frieden? Können die französischen und die deutschen Frontkämpfer den Frieden garantieren?"

Eiserne Rektorkette in Prag

Studenten stiften neue Insignien / Proteste an den deutschen Hochschulen

In Kreisen der Prager deutschen Studenten wurde die Absicht laut, der ihrer Insignien beraubten deutschen Universität neue zu widmen. Um dem Ernst und der Not der Zeit Ausdruck zu verleihen, soll eine Rektorkette aus Eisen und ein Zepter aus Eisenholz angefertigt werden, die das Datum des 26. November 1934 tragen. Die Mittel werden die deutschen Studenten ausschließlich in ihren Reihen aufbringen.

Die Studenten der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg veranstalteten am Mittwoch eine Protestkundgebung gegen die Prager Ausschreitungen. Ein großer Demonstrationszug zog vor die tschechoslowakische Gesandtschaft. Die Kundgebung verlief in würdiger Weise.

Im Prager Abgeordnetenhaus

Im Prager Abgeordnetenhaus brachte der deutsche christlich-soziale Abgeordnete Dr. Luschka als Beauftragter der gesamten deutschen Opposition die Universitätsangelegenheit zur Sprache. Die Regierung habe wissen müssen, daß der Erlaß zur Uebergabe der Insignien ein erneuter Anlaß zu Störungen des Friedens im Lande werden müßte. Gerade jetzt sei dies der ungünstigste Zeitpunkt zur Inszenierung des Insignienstreites gewesen. Gerade jetzt hätten sich die Deutschen lückenlos in Anerkennung geschichtlicher Tatsachen zum Staat bekannt. Sie hofften für ihre Loyalität gerade auf kulturellem Gebiet Entgegenkommen zu finden und haben eine Enttäuschung erlitten. Im Universitätsgesetz von 1920 seien auch manche Bestimmungen zugunsten der Deutschen enthalten, die jedoch noch nicht durchgeführt worden seien. Der Abgeordnete schloß wörtlich: „Wir verlangen Sicherheit und behördlichen Schutz für die Deutsche Universität. Wir wollen die ganze Angelegenheit würdig behandeln. Es handelt sich für uns nicht um eine Prestigefrage, sondern um ein lebenswichtiges kulturelles Interesse des gesamten Sudetendeutschtums."

Durch den Gewaltakt an der Deutschen Universität in Prag aufs heftigste erbittert, veranstalteten auch die Frankfurter Studenten nach Beendigung der Vormittagsvorlesungen am Mittwoch eine machtvolle Protestkundgebung, an der 2000 Studenten und Studentinnen teilnahmen.

Wildwest in Kempten

Sträflinge überfallen Ladengeschäft / Schüsse auf die Verfolger

Ein verwegener Raubüberfall wurde am Dienstag in Kempten von zwei Burschen verübt. Gegen 18 Uhr betrat ein fremder Mann das Kaffeegeschäft Tengelmann und kaufte für 10 Pfg. ein. Kurz nachdem er den Laden verlassen hatte, betrat wieder ein Fremder den Laden, der bei seinem Eintreten rief: „Geld oder ich schieße!" Er eilte auf die Verkäuferin zu, die nur mit einem Lehrmädchen im Laden war, versetzte ihr einen starken Schlag auf den Magen, drängte sie in den Lagerraum und gab aus einem Meter Entfernung einen Schuß auf sie ab. Die Verkäuferin wurde aber nicht verletzt.

Darauf riß der Räuber die Schublade des Ladentisches auf und entnahm der Kasse eine Handvoll Silbergeld im Betrage von 50—60 Mark, worauf er die Flucht ergriff. Auf die Verkäuferin, die ihm dann folgte, gab er unter der Ladentür einen zweiten Schuß ab. Den davoneilenden Räuber verfolgten mehrere Vorübergehende. Auch auf seine Verfolger feuerte der Räuber zwei Schüsse ab. In Freudenberg sprang er in ein Auto, das augenblicklich losfuhr. Inzwischen war die Polizei erschienen. Ein Hauptwachtmeister, der auf dem Rad eine Zeitlang die Räuber verfolgte, mußte die Verfolgung aufgeben..

Wie die Polizei inzwischen feststellte, handelt es sich bei dem Raubüberfall um zwei Sträflinge, die in der Nacht zum Dienstag aus der Gefangenenanstalt Hohenasperg bei Ludwigsburg entflohen waren. Das Auto scheinen sie gestohlen zu haben.

Amerikas „Staatsfeind Nr. 1"

beschießt in Chicago einen Polizeikraftwagen

In den Straßen Chicagos kam es am Dienstag zu einer Schießerei zwischen dem „Staatsfeind Nr. 1" und Geheimagenten der Bundespolizei. Letztere befanden sich in einem Kraftwagen. Plötzlich bemerkten sie einen verdächtigen Kraftwagen, der mit großer Geschwindigkeit vorbeizufahren versuchte. Als sie den Wagen zum Halten aufforderten, eröffneten die Insassen, zwei Männer und eine Frau, sofort das Feuer aus einem Maschinengewehr. Es folgte ein lebhaftes Feuergefecht, bei dem ein Bundesagent getötet und ein anderer schwer verwundet wurde. Der verdächtige Wagen entkam. Später tauchte in dem Vorort von Chicago, Evanston, ein anderer Wagen auf, dessen drei Insassen verletzt waren. Es wurde festgestellt, daß der Führer des entkommenen Wagens der Dillinger-Gangster Georg Nelson war, der seit dem Tode Dillingers als Staatsfeind Nr. 1 gesucht wird. Die gesamte Polizei Chicagos und der Nachbarstädte wurde sofort alarmiert, um den Wagen Nelsons abzufangen. Es wird vermutet, daß die Frau, die sich in dem Wagen Nelsons befand, schwer verwundet ist. Nelson wird seit der Erschießung Dillingers von der ganzen Polizei Amerikas unausgesetzt gesucht.

Nach Mitteilungen aus Hsinking sind die fünf Personen, die vor einigen Tagen einen Anschlag auf Kaiser Puji verübt haben, bereits am Dienstag hingerichtet worden.

Diphtherie-Durchimpfung der Kinder

Anläßlich der im Kreise Aachen-Land und in der Stadt Duisburg durchgeführten Diphtherie-Impfungen ist, wie Reichsminister Dr. Frick in einem Erlaß an die Regierungspräsidenten und Kreisärzte feststellt, in vielen Gegenden Deutschlands angeregt worden, wegen gehäufter Diphtherieerkrankungen eine aktive Immunisierung durchzuführen. Der Minister betont, daß es nicht auf einmal möglich sein werde, allen diesen Wünschen alsbald zu entsprechen. Andererseits sei es nicht ratsam, ja der Wirkung solcher Impfungen geradezu abträglich, wenn diese Impfungen nur in geringem Umfange, d. h. bei einem geringen Prozentsatz der durch die Diphtherie gefährdeten Kinder durchgeführt würden. Der Minister ersucht daher, wie das Ndz meldet, in allen Fällen, in denen der Wunsch nach solchen Diphtherieimpfungen vorgebracht wird, darauf hinzuwirken, daß von Teilimpfungen auf jeden Fall Abstand genommen werde. Da, wo wegen einer stärkeren Ausbreitung der Diphtherie eine Durchimpfung sämtlicher Kinder wünschenswert sei, wünscht der Minister unverzüglich Bericht, damit er den Impfstoff entsprechend verteilen und für eine gute Durchführung der Impfungen sorgen könne.

Der Prozeß gegen 126 Memelländer

Die Zuständigkeitsfrage des Kriegsgerichts

In dem bevorstehenden Kriegsgerichtsprozeß gegen die 126 Memelländer ist durch unerwartetes Eingreifen des Hauptverteidigers Stankevicius eine große Unsicherheit hineingetragen worden. Stankevicius hat der Regierung durch die neue Anwaltskammer eine Denkschrift zugeleitet, in der er die Zuständigkeit des Kriegsgerichtes für die Aburteilung der Memelländer bestreitet und im Interesse der Staatsraison vorschlägt, den Prozeß an die zuständigen zivilen Gerichte zu überweisen. Auf Grund des Memelstatuts sind für die Memelländer nur die örtlichen Gerichte zuständig.

Der Schritt des Verteidigers hat bei der litauischen Regierung Beunruhigung hervorgerufen. Man befürchtet in politischen Kreisen, daß durch die Aufrollung der Zuständigkeitsfrage bei der öffentlichen Verhandlung die Gefahr des Zusammenbruches der ganzen Anklage droht.

Matuschka wieder nach Wien

Der vom Budapester Straffenat zum Tode verurteilte Attentäter Matuschka wurde am Mittwoch gefesselt und unter stärkster Bewachung in einem Kraftwagen an die österreichische Grenze gebracht und dort den österreichischen Behörden ausgeliefert.

Matuschka hat noch eine dreijährige Strafzeit in dem österreichischen Zuchthaus Stein abzubüßen. Nach Ablauf dieser Frist wird die Frage zu entscheiden sein, ob Matuschka den ungarischen Behörden zur Vollstreckung des Todesurteils ausgeliefert werden soll.

Die entsprungenen Wölfe erlegt

Ein Kind und seine Mutter schwer verletzt

Die vier entsprungenen Wölfe, die in der Nacht zum Dienstag aus dem Wildpark Freudental bei Danzig-Oliva entsprungen waren, sind nach einer abenteuerlichen Verfolgung in den Wäldern an der polnischen Grenze erlegt worden. Ein Wolf hatte auf polnischem Gebiet einen siebenjährigen Jungen angefallen und schwer verletzt. Auch die Mutter des Knaben, die ihm zu Hilfe geeilt war trug erhebliche Verletzungen davon.

Griechischer Dampfer gestrandet

Mehrere Todesopfer und Vermißte

Bei der Insel Phleva südlich von Athen strandete der mit 145 Fahrgästen besetzte Dampfer „Poppi". Das Schiff legte sich nach dem Auflaufen auf die Seite. Der größte Teil der Fahrgäste konnte gerettet werden. Zwei Personen sind ertrunken, mehrere Fahrgäste werden noch vermißt

Als erstem Hannoveraner wurde dem Völkischen Beobachter zufolge, dem Chef des Stabes, Oberpräsident Lutze, das Ehrenkreuz der Frontkämpfer verliehen und in feierlicher Form überreicht.

Churchill malt den Teufel an die Wand

Baldwin bezeichnet Churchills Phantasiegebilde als übertrieben — Die Debatte im englischen Unterhaus

Das englische Unterhaus war am Mittwoch in Erwartung der großen Aussprache über Churchills Antrag auf Erhöhung der britischen Rüstungen, insbesondere der Luftstreitkräfte, dicht besetzt. Daß sich das Kabinett auf seiner Sitzung mit der endgültigen Fassung beschäftigt hatte, die den Reden Baldwins und Sir John Simons gegeben wurde, war bald in den Wandelgängen des Parlaments bekannt und bewies den Mitgliedern, daß die Erörterung von besonderer Bedeutung ist. Bevor Churchill seinen Antrag einbringen konnte, mußten noch die üblichen kleinen Anfragen erledigt werden.

Nachdem noch der Finanzsekretär des Schatzamtes, Duff Cooper, ein Gerücht über eine geplante Anleihe an Japan als unbegründet erklärt, und Eden die Zahl der während der am 31. Oktober zu Ende gegangenen zehn Monate aus England nach Deutschland eingeführten Flugzeugmotoren mit 96 angegeben hatte, begann Churchill unter der größten Spannung des Hauses die große Rede zur Begründung seines Antrages.

Churchill begann seine Darlegungen im Unterhaus gleich mit der Feststellung, daß er einen Krieg nicht für unmittelbar bevorstehend oder unvermeidlich erachte. Aber es scheine ihm sehr schwierig, die Schlußfolgerung zu umgehen, daß Großbritannien unverzüglich für seine Sicherheit sorgen müsse, weil dies andernfalls bald außerhalb seiner Macht liegen würde.

Die große neue Tatsache, die die Aufmerksamkeit jedes Landes in Europa und der Welt in Anspruch nehme, sei, daß Deutschland wieder aufrüste. Diese Tatsache dränge fast alles andere in den Hintergrund. Die Fabriken Deutschlands arbeiteten eigentlich unter Kriegsumständen. Deutschland rüste auf zu Land, in gewissem Maße zur See, und was Großbritannien am meisten berühre, in der Luft. Die furchtbarste Art des Luftangriffes sei die Brandbombe. Eine Woche oder zehn Tage nachhaltiger Bombenangriffe auf London würden 30 oder 40 000 Menschen töten oder verstümmeln, und in kurzer Zeit würden drei oder vier Millionen Menschen aufs Land hinausgetrieben werden.

Churchill behandelte im einzelnen die Fragen des Angriffes und wandte sich dann der Frage der Abhilfe zu.

Die einzige praktische und sichere Verteidigung sei, dem Feind ebensoviel Schaden zuzufügen, wie er England zufügen könne. Dies Verfahren könne in der Praxis völligen Schutz bieten. Wenn dies erreicht werden könne, was bedeuten demgegenüber 50 oder 100 Millionen Sterling, die durch Ablösung oder eine Anleihe aufgebracht werden.

Großbritannien müßte jetzt beschließen, koste es, was es wolle, in den nächsten zehn Jahren eine Luftstreitmacht zu unterhalten, die wesentlich stärker ist als die Deutschlands.

Churchill streifte dann die Frage, ob es nützlich sei, durch den Völkerbund die Schaffung von Schutzvorposten auf dem Kontinent zu betreiben und fuhr fort, es bestehe kein Grund zu der Annahme, daß Deutschland Großbritannien angreifen würde. Das deutsche Volk habe sehr freundschaftliche Gefühle gegenüber England. Aber es könnte bald in der Macht der deutschen Regierung liegen, dies zu tun, wenn Großbritannien nicht handele. Die Gefahr würde Großbritannien in sehr kurzer Zeit heimsuchen, wenn es nicht sofort handele. Das Geheimnis der deutschen Rüstungen müsse geklärt werden. Deutschland rüste in Verletzung des Vertrages auf. Heute habe Deutschland seine militärischen Luftstreitkräfte mit den notwendigen Ergänzungsdiensten auf dem Erdboden, mit Reserven und ausgebildetem Personal und Material. Dies alles warte nur auf einen Befehl, um zusammengefaßt zu werden. Diese ungesetzlichen Luftstreitkräfte erreichten rasch denselben Stand wie die britischen. Nächstes Jahr um dieselbe Zeit würden, wenn Deutschland und Großbritannien sich an ihre Programme halten, die deutschen militärischen Streitkräfte mindestens so stark sein wie die britischen. Ende des Jahres 1936 werde die deutsche Militärluftstreitkraft fast 50 v. H. stärker sein, und im Jahre 1937 die doppelte Stärke der großbritannischen erreicht haben. Deutschlands Zivilflugzeuge könnten leicht umgewandelt werden, während die Großbritanniens für Kriegszwecke wertlos seien. Die verschleppende Politik der britischen Regierung auch nur einige Monate fortzusetzen, würde bedeuten, Großbritannien der Macht zu berauben, die deutschen Anstrengungen zu überflügeln.

Churchill, der 50 Minuten lang sprach, erntete lauten Beifall von seiten der Regierungsbänke.

Baldwin spricht

Nach ihm erhob sich Baldwin für die Regierung. Er erklärte, dies sei eine der schwierigsten und wichtigsten Fragen, die das Haus erörtern könnte. Es sei eine Frage, die von der Regierung auf jeden Fall binnen kurzem dem Parlament hätte unterbreitet werden müssen. Die ganze Frage berühre nicht nur Großbritannien und seine Verteidigungsmittel, sondern ganz Europa. Aber sogar jetzt, wo die Dinge so schwarz erschienen, habe er nicht die Hoffnung auf eine Rüstungsbeschränkung irgendeiner Art aufgegeben. Er wolle nichts sagen, um die Annäherung zu erschweren, die aus dieser Aussprache folgen könnte, und er hoffe, daß Deutschland, wenn es die Rede lese, jedes Wort von dem, was er gesagt habe, lese und die Rede nach ihrem Geist beurteile, ohne einzelne Worte herauszuheben.

Eine der Grundlagen des heute bestehenden Mißtrauens sei die Unkenntnis außerhalb Deutschlands und die Geheimtuerei innerhalb Deutschlands.

Hierauf befaßte sich Baldwin mit den „seit dem Umschwung in Deutschland eingetretenen Ereignissen", der Stärkung der Kleinen Entente, der „großen Beunruhigung" in Oesterreich, den Erklärungen in Italien, Polen usw. Er bemerkte, es sei ein Zustand der Nervosität entstanden, der von einem Land in das andere übergreife und ein böses Vorzeichen für den Frieden Europas und für eine den Frieden aufrechterhaltende Geisteshaltung sei.

Baldwin bemerkte, er werde eine Anzahl von Zahlen angeben, aber infolge der Tatsache, daß Deutschland ein „dunkler Kontinent" sei, könne er keine Gewähr für die Ziffern übernehmen. Nach einer Bezugnahme auf das deutsche Heer erklärte Baldwin, die Deutschen schafften sich eine Luftstreitmacht; er glaube jedoch, daß die meisten der Berichte in der englischen Presse stark übertrieben seien.

Es gebe im gegenwärtigen Augenblick keinen Grund für unangebrachte Besorgnisse und noch weniger für Panik. Weder England noch irgend jemand in Europa stehe augenblicklich vor irgendeiner unmittelbaren Bedrohung.

Es herrsche kein tatsächlicher Notzustand, aber Großbritannien müsse vorausschauen, und es bestehe Grund zu sehr ernster Besorgnis. Sollte sich eine gefährliche Lage entwickeln, von der man im gegenwärtigen Augenblick keine Anzeichen erblicke, so werde die Regierung nicht unvorbereitet überrascht werden.

In Erwiderung der Erklärung Churchills bemerkte er,

es treffe nicht zu, daß sich Deutschland rasch dem Stande Großbritanniens nähere.

Deutschland befasse sich tatsächlich aktiv mit der Herstellung von Militärflugzeugen, aber seine wirkliche Stärke betrage nicht 50 v. H. der heutigen Stärke Großbritanniens. Churchills Beurteilung der Lage treffe nicht zu. „Die britische Regierung", so hob Baldwin hervor, „ist entschlossen, unter keinen Bedingungen irgendeine Unterlegenheit in bezug auf irgendeine Streitkraft hinzunehmen."

Baldwin bemerkte, seine Rede mit großem Ernst und unter völligem, aufmerksamem Stillschweigen fortsetzend, Deutschland hänge bei seiner geographischen Lage sehr von der Freundschaft und den Handelsbeziehungen mit seinen Nachbarn ab. Wann werde der Tag kommen, wo Deutschland dies erkennen werde? Solange Deutschland sich zurückhalte und keine unmittelbare Verbindung mit anderen Staatsmännern in Europa habe, werde mehr und mehr der Argwohn wachsen, und es könne sein, daß auch Deutschlands eigene Schwierigkeiten immer weiter wachsen werden.

Baldwin schloß: Ich hoffe, daß diese Aussprache, die mit einem aufrichtigen und berechtigten Wunsch eingeleitet worden ist, die Wahrheit in Europa kennenzulernen, größere und bessere Folgen haben wird, als irgend jemand von uns für möglich gehalten hat. Vielleicht ist dadurch Gelegenheit für einen ersten Schritt geschaffen worden, von neuem die Nationen Europas zusammenzubringen, und vielleicht wird, nachdem man aus der Verschlechterung der Lage Europas in den letzten zwei Jahren etwas gelernt hat, die Stimme der Weisheit und des Friedens sich doch noch geltend machen.

Für die Arbeiterorganisation ergriff sodann Morgan Jones das Wort.

Danzigs neuer Staatspräsident

Der bisherige Senatsvizepräsident und Innensenator Greiser gewählt

Der Danziger Volkstag trat Mittwoch nachmittag zusammen, um den Nachfolger des zurückgetretenen Senatspräsidenten, Dr. Rauschnigg, zu wählen. Zum Senatspräsidenten wurde mit 41 Stimmen der NSDAP. bei zwei Stimmenthaltungen der bisherige Senatsvizepräsident und Innensenator Arthur Karl Greiser gewählt. Die übrigen 29 Abgeordneten der Oppositionsparteien beteiligten sich nicht an der Abstimmung. Der Landesbauernführer Lothar Rettelsky wurde zum unbesoldeten Senator gewählt. Beide nahmen die Wahl an. Die nationalsozialistische Mehrheit des Danziger Parlaments brachte auf den neuen Senatspräsidenten und den Senator Rettelsky ein dreifaches Sieg-Heil aus.

Senatspräsident Greiser wird neben der auch bisher schon von ihm geleiteten Abteilung des Innern auch die Führung der auswärtigen Angelegenheiten Danzigs übernehmen.

Der neue Danziger Senatspräsident Arthur Karl Greiser gehörte bereits seit der Machtübernahme am 20. Juni 1933 der Danziger Regierung als Senatsvizepräsident und Innensenator an. Er ist außerdem SS.-Oberführer, Fliegerkommandant bei der Fliegerlandesgruppe Danzig und stellvertretender Gauleiter der NSDAP. Als Innenminister hat er sich insbesondere um die Neuorganisation der Danziger Polizei große Verdienste erworben. Auch an der erfolgreichen Anbahnung der außenpolitischen Verständigung mit Polen ist Greiser nicht unbeteiligt. Zusammen mit dem bisherigen Senatspräsidenten Dr. Rauschnigg trat er im Juli 1933 jene geschichtliche Reise nach Warschau an, die Ausgangspunkt für das große Werk einer ehrlichen Verständigung zwischen Deutschtum und Polentum wurde.

Arthur Karl Greiser wurde am 22. Januar 1897 im Posenschen geboren. Bei Ausbruch des Krieges ging er zunächst als Freiwilliger zur Marine und später zur Seefliegerei, wo er sich durch hervorragende Tapferkeit das Eiserne Kreuz 1. Klasse erwarb. Um den Ausbau der nationalsozialistischen Bewegung in Danzig hat sich Greiser insbesondere als Gaugeschäftsführer in der Kampfzeit große Verdienste erworben.

In einer anschließend anberaumten zweiten Sitzung des Volkstages gab Senatspräsident Greiser eine Regierungserklärung ab. Senatspräsident Greiser erinnerte darin an die bisherigen großen Leistungen der nationalsozialistischen Regierung auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung, der Entschuldung, der Sicherung von Ruhe und Ordnung sowie insbesondere der politischen Befriedung mit der Nachbar-Republik Polen. Er übernehme das Amt des Senatspräsidenten, gestützt auf das Vertrauen der übergroßen Mehrheit der Danziger Bevölkerung, die durch die nationalsozialistische Fraktion im Volkstage vertreten sei.

Am Schluß seiner Ausführungen bekannte sich Senatspräsident Greiser mit besonderem Nachdruck zur Fortführung der freundschaftlichen Politik gegenüber Polen. An der bisherigen Einstellung gegenüber Polen werde sich nichts ändern, sondern im Gegenteil würde die vom Nationalsozialismus getragene Danziger Regierung noch eine weitere Vervollkommnung dieser wechselseitigen Beziehungen anstreben.

Ratstagung Mitte nächster Woche?

Der türkische Außenminister soll den Ratsvorsitz führen

Man erwartet in Paris, daß der Generalsekretär des Völkerbundes die Mitglieder des Völkerbundsrates zum 6. oder 7. Dezember einberufen wird.

In Genf hört man, daß in Völkerbundskreisen eine gewisse Strömung festzustellen ist, die das Ziel verfolgt, dem türkischen Außenminister Tewfik Rüschdü Bei während der etwaigen Behandlung des südslawisch-ungarischen Streitfalles die Ratspräsidentschaft zu übertragen. Dieses Gerücht hat in internationalen Kreisen Genfs eine gewisse Ueberraschung hervorgerufen, weil es bisher meist üblich war, in besonders gelagerten Fällen den Vorgänger des ausübenden Ratspräsidenten mit der Präsidentschaft zu betrauen. Das würde im vorliegenden Falle der portugiesische Vertreter Vasconcellos sein. Bei aller persönlichen Achtung, der sich der türkische Außenminister erfreut, wird in den betreffenden Kreisen doch darauf hingewiesen, daß er sich noch vor kurzem als Mitglied der Balkan-Entente restlos an die Seite Südslawiens gestellt habe.

Die südslawische Denkschrift

Die angekündigte Denkschrift der südslawischen Regierung über die politischen Hintergründe des Marseiller Anschlages ist Mittwoch nachmittag dem Generalsekretär des Völkerbundes überreicht worden.

Die Denkschrift hat 78 Druckseiten, davon 29 Seiten zusammenfassende Darstellung. Den Anhang bildet der schriftliche Meinungsaustausch, der seit Oktober 1930 zwischen Budapest und Belgrad über die Tätigkeit der kroatischen Emigranten stattgefunden hat. Die Bilderbeilagen zeigen Mitglieder der Organisation Ustachi in Uniform sowie hauptsächlich Pässe, die von den Budapester Polizeibehörden verschiedenen als Terroristen bezeichneten südslawischen Staatsangehörigen ausgestellt worden sein sollen.

Zu den diplomatischen Besprechungen, die Titulescu und der türkische Außenminister in Paris führen, wird von unterrichteter Seite betont, daß im Mittelpunkt der Besprechungen der Ostpaktplan in Verbindung mit der französisch-russischen Annäherung stehe. Die Blätter geben der Auffassung Ausdruck, daß Frankreich sich vorläufig auf einen Sonderpakt mit der Türkei nicht einlassen wolle, um die französisch-italienischen Verhandlungen nicht zu stören.

Gördeler gegen Mietspreissteigerungen

Beim Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Gördeler, sind von verschiedenen amtlichen und privaten Stellen Beschwerden darüber eingelaufen, daß in einzelnen Orten, namentlich in solchen, in denen ein starker Zuzug stattgefunden hat, starke Mietspreissteigerungen vorgenommen seien.

Der Reichskommissar hat daraufhin mit dem Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine Fühlung genommen und die Zusicherung erhalten, daß diese Mißstände sofort abgestellt werden würden. Die obersten Landesbehörden sind hiervon unterrichtet und gebeten worden, in derartigen Gemeinden unter Zuhilfenahme der Unterorganisationen des Verbandes unverzüglich seit dem 1. 4. d. J. vorgekommene unberechtigte Mietpreissteigerungen sofort zu beseitigen. Sollte dieses auf die Einsicht, das Verantwortungsgefühl und die nationale Disziplin aller Beteiligten abgestellte Verfahren nicht zum Ziele führen, so sei den obersten Landesbehörden der Erlaß einer Ermächtigung zugesichert worden, die ihnen die erforderlichen rechtlichen Handhaben bietet. Es ist aber zu erwarten, daß es solcher Ermächtigungen nicht erst bedarf, sondern daß sich alle Beteiligten klar sind, daß der gegenwärtige Zustand der Mietpreisbildung seinerzeit nach schweren wirtschaftlichen Kämpfen und Enttäuschungen errungen ist und daher nicht durch wucherische Disziplinlosigkeit aufs Spiel gesetzt werden darf.

Eine gemeine Fälschung

Die Reichspressestelle der NSDAP gibt bekannt:

In einigen Emigrantenblättern findet sich der Abdruck eines Rundschreibens, das angeblich vom Schatzamt der NSDAP an die Gauamtsleiter ergangen sein soll. In diesem angeblichen Rundschreiben soll die NSDAP verlangt haben, daß die Grundstücke und Gebäudekomplexe der in den Gaubezirken sich befindlichen Ordens- und Missionsgesellschaften beider Konfessionen genauestens zu vermessen seien.

Im Einvernehmen mit dem Reichsschatzmeister der NSDAP wird festgestellt, daß weder ein solches, noch ein ähnliches Rundschreiben jemals ergangen ist. Dieser Fall zeigt neuerdings, mit welchen Mitteln die Emigrantenpresse ihren Kampf gegen den Nationalsozialismus führt. Es wird hiermit ausdrücklich erklärt, daß das angebliche Rundschreiben eine gemeine Fälschung darstellt.

25 Notschächte in Ostoberschlesien zerstört

Zur Bekämpfung des wilden Kohlenabbaues, der schon unzählige Opfer gefordert hat, haben die polnischen Sicherheitsbehörden auf dem Pleßschen Grubengelände bei Lazisk insgesamt 25 von wilden Kohlengräbern angelegte Schächte durch Sprengung zerstört. Es sammelte sich eine große Anzahl von Erwerbslosen an, die durch laute Rufe ihrer Entrüstung Luft machten. Zum Teil versuchten sie sogar, die Vernichtung durch Dazwischentreten zu verhindern. Die Polizei zerstreute die erregte Menge unter Zuhilfenahme des Gummiknüppels.

In wenigen Zeilen

Der Führer und Reichskanzler hat Ihren Majestäten dem König und der Königin von England zur Vermählung des Herzogs von Kent mit der Prinzessin Marina von Griechenland telegraphisch seine aufrichtigsten Glückwünsche ausgesprochen. Ebenso hat der Führer und Reichskanzler dem jungen Paar selbst telegraphisch seine herzlichen Glück- und Segenswünsche übermittelt.

Der Führer hat der Witwe des verstorbenen Chefkonstrukteurs der Daimler-Benz A.-G., Dr. Hans Nibel, ein Beileidstelegramm gesandt.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung hat durch Verordnung den Erzeuger-, Händler- und Verbraucherpreis für grüne und geschälte Weiden, sowie für getrocknete, gebündelte Weidenrinden geregelt.

Die Rede, die der Stellvertreter des Führers am Dienstag in Berlin gehalten hat, wird von vielen Blättern wiedergegeben. „Matin" wählt als Ueberschrift: „Der rechte Arm des Führers hat gestern eine neue Friedensrede gehalten."

Der Versuch der englischen Fliegerin Bruce, mit einem Windmühlenflugzeug Südafrika zu erreichen, ist gescheitert. Die Maschine wurde nach der Landung in Nines von einer heftigen Böe erfaßt und umgeworfen. Dabei wurden die Motoren beschädigt.

Die französische Kammer verabschiedete den Haushalt der Kriegsmarine und des Luftfahrtministeriums. Der Kriegsminister betonte dabei, daß der Rückstand im französischen Flottenbau unbedingt eingeholt werden müsse.

Der berüchtigte Emigrant Ego Erwin Kisch wurde in Sidney zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er trotz Verbots als unerwünschter Ausländer australischen Boden betreten hatte.

ne Sensation um die Tragödie im Pazifik

Ein Brief der „Kaiserin von Galapagos"

War sie doch nicht die „gekrönte" Anführerin einer Abenteurerbande? — Endgültige Aufklärung bevorstehend

Seit der Auffindung jener beiden Leichen auf e Chatham-Insel im Pazifik, hat man sich fieaft bemüht, Licht in das Geheimnis der Tradie auf dem Galapagos-Archipel zu bringen. sher ist es jedoch nicht möglich gewesen, auch r das Geringste über die grausige Mordtat — d nur um eine Mordtat kann es sich han- — zu erfahren. Ja, es war ..och nicht ein- möglich, die beiden Leichen einwandfrei zu ntifizieren. Zuerst nahm man an, man hätte Leichen des deutschen Ehepaars Wittmer gen. Wittmer soll sich gegen die berüchtigte aiserin von Galapagos", die Baronin Wagnerousquet, aufgelehnt haben und von ihr erssen worden sein. Um eine unbequeme Mitrin zu beseitigen, so nimmt man weiter an, rde dann wenige Tage später auch seine Gatermordet.

An dieser Darstellung sind jedoch innerhalb der ten Tage Zweifel aufgetaucht. Zwei Reisende, e der Kaiserin von Galapagos einen Besuch tatten wollten, fanden ihre Hütte völlig zert. Auf dem Boden und an den Wänden gehte man Blutspritzer und das gesamte Moliar war zerschlagen. Von der Baronin und ren getreuen Trabanten war nirgends eine ur zu entdecken. Sämtliche Untertanen des mantischen Kaiserreiches schienen in alle Winde stoben.

Die Flucht im Segelboot

Die neueste Hypothese besagt, daß einer der ehrer der seltsamen Frau auf sie und Phippson, den letzten „Favoriten", einen Mordschlag in der Hütte verübt habe. Die Baronin d Philippson dürften auf einem Segelboot geichtet sein. Das Schifflein kenterte jedoch und eine Insassen kamen schon auf einer Nachbarsel wieder an Land. Dort dürften sie von ihren erfolgern eingeholt und ermordet worden sein.

Nach dieser Version hätte das abenteuerliche xperiment der Baronin Bousquet, auf einer alapagos-Insel einen eigenen kleinen Staat zu richten, ein gräßliches Ende genommen. Die te Frau am Strand müßte die Kaiserin von alapagos sein.

Um alle Zweifel zu zerstreuen, hat sich dieser Tage der amerikanische Millionär und Südseeforscher Allan Hancock auf die Reise nach dem Galapagos-Archipel gemacht. Er will endgültig feststellen, was eigentlich in diesem seltsamen Kaiserreich geschehen ist. Seinem Bericht darf man mit größter Spannung entgegensehen.

Ueber die Baronin Wagner-Bousquet sind in den letzten Tagen große Berichte durch die europäischen Zeitungen gegangen. Sie wurde darin als eine äußerst herrschsüchtige Frau geschildert, die nur zu den Galapagos-Inseln gereist war, um dort ihrem Naturell freien Lauf zu geben.

Jetzt aber wird ein Brief von der Hand der „Kaiserin von Galapagos" bekannt, der dazu angetan ist, größtes Aufsehen in der ganzen Welt hervorzurufen. In diesem Schreiben, das aus dem Jahre 1933 stammt, heißt es unter anderem:

„Ich führe ein bescheidenes Leben"

„Niemals ließ ich mich zur Kaiserin von Galapagos ausrufen. Ich besitze ein Landgut im Ausmaß von 40 Hektar, die Hälfte davon gehört dem Ingenieur Philippson. Das Klima ist geradezu ideal. Ich betreibe auf meinem Gut eine Geflügelzucht, besitze Hühner, Enten, Wildenten usw. In diesem großen Garten gedeihen Feigen, Bananen, Kaffee, Tabak, Zitronen und Orangen. Die Umgebung meiner Wellblechhütte hat sich in einen Orangenhain verwandelt. Ich führe hier keine romantische Existenz, sondern gleich den anderen Ansiedlern ein nüchtern und bescheidenes Leben mit ebenso viel Arbeit und Sorge wie Zufriedenheit und Freude. Meine besten Freunde sind drei Hunde."

Nachdem die Baronin am Schluß des Briefes mitteilt, daß sie in einem ehemaligen Adelspensionat in Wien erzogen worden sei, schreibt sie:

„Die Wiener glauben, daß ich hier einen kleinen Diktator spiele. Sie werden sehr enttäuscht sein, wenn sie erfahren, daß ich bloß das Leben eines Eremiten führe."

Ob dieser Brief aber wirklich in vollem Umfang zutrifft, kann vorläufig nicht mit Bestimmtheit behauptet werden. Besucher jedenfalls, die vor einiger Zeit bei der Eremitengesellschaft weilten, haben sich in ganz anderem Sinne geäußert.

„In fünf Jahren alle Filme farbig"

In der amerikanischen Filmwelt erregt augenblicklich die Erklärung des bekannten Filmproduzenten aus Hollywood, Mr. M. C. Cooper, größtes Aufsehen, nach der schon in fünf Jahren sämtliche in Amerika hergestellte Filme farbig sein sollen. Schon in drei Jahren soll die Hälfte der Produktion auf das Farbenverfahren umgestaltet sein. Diese Erklärung kommt nicht gerade überraschend. Man weiß, daß bereits mehrere Verfahren für die naturgetreue Wiedergabe aller Farbenschattierungen erfunden worden sind. Es war jedoch bisher nicht bekannt, daß diese Verfahren schon soweit vervollkommnet sind, daß man sich ihrer im großen Umfange bedienen kann.

Sollte die optimistische Prophezeiung des Herrn Cooper zutreffen, so wird man also schon in den nächsten Jahren eine ähnliche Revolution in der gesamten Filmwelt erleben, wie nach dem Aufkommen des Tonfilms.



„Deutsch die Saar immerdar!"

Jeweils zum Jahreswechsel gibt die Kunstgießerei Gleiwitz der Preußischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. eine Plakette in Eisenkunstguß heraus. In diesem Jahr stellt die Plakette, deren Entwurf von Peter Lipp-Gleiwitz stammt, einen Saar-Bergmann dar, dem ein deutscher Arbeitskamerad die Hand zum ewigen Bündnis reicht: „Deutsch die Saar immerdar!"

Frankreich entläßt Ausländsarbeiter

Entlassung weiterer 150 000 polnischer und anderer ausländischer Arbeiter

Die Regierung Flandin läßt der bei ihrem Antritt abgegebenen Erklärung über eine gründliche Lösung des Problems der ausländischen Arbeiter in Frankreich sehr schnell die Tat folgen. Nach offiziellen Angaben ist die Zahl der in Frankreich beschäftigten Ausländer von 1 500 000 im Jahre 1930 bereits auf 814 000 zurückgegangen. Jetzt stehen neue Massenentlassungen vor der Tür, die sich auf rund 150 000 ausländische Arbeitskräfte belaufen sollen. Die Entlassenen sollen beschleunigt über die Grenzen abgeschoben werden. Und grundsätzlich soll an keinen Ausländer mehr die vorgeschriebene Arbeitskarte erteilt werden. Auch soll eine bereits ausgestellte „Carte de Travail" nur verlängert werden, wenn der Inhaber bereits seit mindestens zwei Jahren in Frankreich wohnt. Aufträge öffentlicher Betriebe dürfen nur an französische Betriebe mit ausschließlich französischer Belegschaft erteilt werden. Jeder Betrieb, der mehr als 10 Prozent Ausländer beschäftigt, kann angewiesen werden, diesen Prozentsatz sogar bis unter 10 Prozent zu verringern. Von diesen Maßnahmen „zum Schutze des nationalen Arbeitsmarktes" werden nicht nur Industrie und Handel, sondern auch die Landwirtschaft erfaßt.

Am 10. November betrug die Zahl der Unterstützung beziehenden Arbeitslosen 356 000. Offiziell wird jedoch zugegeben, daß die wirkliche Arbeitslosenziffer um rund 50 Prozent höher liege. Der Umstand, daß im laufenden Jahr während der Regierung Doumergue noch ein Zustrom von 54 000 ausländischen Arbeitern zu verzeichnen war, hat bei allen Parteien böses Blut gemacht. Die Durchführung der Aktion gegen die ausländischen Arbeiter stellt die Regierung jedoch vor eine schwere Aufgabe, da sich sowohl erhebliche wirtschaftliche, als auch beträchtlich ins Gewicht fallende politische Schwierigkeiten ergeben. Vor der Wirtschaftskrise ließ Frankreich es sich angelegen sein, vor allem polnische, tschechische und italienische Arbeiter in seine Industriezentren zu ziehen. Auch Landarbeiter fanden stets ein Unterkommen. Tausende ausländischer Arbeitskräfte, darunter selbst deutsche Spezialarbeiter, wurden beim Bau der riesigen Verteidigungsanlagen an der Ostgrenze eingestellt. Jugoslawien, Belgien und Rumänien, drei mit Frankreich eng befreundete Nationen, stellen einen hohen Prozentsatz der ausländischen Arbeitskräfte. Der Arbeitsminister sieht sich also vor der schweren Aufgabe, die Aktion durchzuführen, ohne die guten politischen Beziehungen zu diesen Staaten zu beeinträchtigen. Die polnischen und italienischen Arbeiter sollen je nach der Haltung ihrer Regierungen in bestimmten Fragen behandelt werden.

Kemal Pascha — umgetauft!

„Retter und Vater der Türken"

Laut Gesetz, das von der Nationalversammlung in Ankara verabschiedet wurde, ist Mustapha Kemal Pascha, der Direktor der Türkei, umgetauft worden. Er wird in Zukunft mit seinem vollen Namen Ghazi Kemal Attaturk heißen, das soviel bedeutet wie „Kemal, der Retter und Vater der Türken".

Diese Namensänderung hat auf besonderen Wunsch Kemal Paschas selbst stattgefunden, der damit seinen Landsleuten mit gutem Beispiel vorangehen wollte, denn bekanntlich sind ab 1. Januar 1935 alle Türken verpflichtet, sich einen Familiennamen zuzulegen. Gleichzeitig verschwindet der Jahrhunderte alte türkische Titel „Pascha".

Inzwischen ist auch Ismet Pascha, der Präsident der türkischen Nationalversammlung, bereits dem Beispiel seines verehrten Führers gefolgt; er hat den Namen Pascha abgelegt. In Zukunft heißt er Ismet Inunu, nach der Schlacht bei Inunu, die er nicht nur geleitet, sondern auch zum Siege geführt hat. Die übrigen Mitglieder des Kabinetts werden wohl in Bälde das Gleiche tun.

Auch für die große Masse der türkischen Bevölkerung rückt der Tag der Entscheidung immer näher. Sofern sie sich bis jetzt noch keinen Familiennamen zugelegt haben, werden die Türken sich beeilen müssen, Versäumtes nachzuholen. Die Behörden sind angewiesen, strengstens auf die Durchführung der Verordnung zu achten. Auf den Aemtern liegen Listen bereit, aus denen sich die Einzelnen ihren zukünftigen Namen auswählen können. Ausländische Namen sind verpönt, denn durch die erlassenen Vorschriften soll ja nicht nur der Familiensinn der türkischen Bevölkerung von neuem geweckt werden, sondern gleichzeitig der Patriotismus.

Die Zehntausende von Mustaphas, Mohammeds und Ismets werden also bald, wie so vieles andere, der Vergangenheit angehören.

Einrichtung von Personenkraftfahrlinien

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen sich Omnibus-Besitzer zu Interessengemeinschaften zusammenschließen, um unter gegenseitiger Unterstützung die Beförderung von Personen zwischen bestimmten Punkten regelmäßig zu betreiben. Sie werben nicht selbst für diesen Verkehr, sondern bedienen sich hierzu anderer Firmen, insbesondere Reisebüros, die auch den gesamten Fahrkartenverkauf übernehmen.

Der Reichsverkehrsminister hat entschieden, daß es sich hierbei um einen Kraftfahrlinienverkehr handelt, zu dessen Einrichtung eine besondere staatliche Genehmigung erforderlich ist. Es liegt deshalb im eigenen Interesse des Unternehmers, sich vor der Anschaffung eines Kraftomnibusses darüber zu vergewissern, ob er den geplanten Verkehr auch ausführen kann.

Acht Häuptlinge in Persien hingerichtet

Wie Reuter aus Teheran meldet, wurden acht Häuptlinge des Bachtiaren-Stammes wegen Hochverrates hingerichtet. Die übrigen Teilnehmer an der Verschwörung wurden mit Gefängnisstrafen zwischen drei und fünfzehn Jahren bestraft.

Gerechtigkeit für Pirro!

Die Regierungskommission des Saargebietes hatte in ihrer der Saarpresse erteilten Auflagenachricht vom 15. November als Antwort auf die letzte Beschwerde der Deutschen Front an den Völkerbund mitgeteilt, daß sie gegen die Unterzeichner der Denkschrift, Landesleiter Pirro sowie die Landesratsabgeordneten Röchling, Kiefer, Schmelzer und Levacher Strafantrag beim Obersten Abstimmungsgericht wegen Beleidigung, Verleumdung und übler Nachrede gestellt habe. Mit größter Beschleunigung und Geschäftigkeit wurden daraufhin sofort zahlreiche Vernehmungen vorgenommen, die auf ein baldiges Verfahren schließen ließen. Seit zehn Tagen ist es jedoch still um diesen Prozeß geworden. Weder die Beschuldigten noch die saarländische Oeffentlichkeit sind darüber orientiert, was nun weiter geschehen soll. Zumindest die beteiligten Stellen könnten jedoch den Anspruch erheben dürfen, daß ihnen baldigst mitgeteilt werde, ob ein Strafverfahren eingeleitet wird oder nicht.

*

Es geht schließlich nicht an, daß man zunächst durch derartige schwerwiegende Vorwürfe und durch Stellung eines Strafantrages in geradezu dramatischer Weise die Denkschrift der Deutschen Front zu entkräften sucht, dann aber auf einmal von einer tatsächlichen Klärung und Untersuchung Abstand nehmen zu können glaubt. Der vorliegende, von der Regierungskommission hochpolitisch aufgerollte Fall sollte die Abstimmungsgerichte baldigst veranlassen, mit größter Beschleunigung vorzugehen, um den Beschuldigten die Möglichkeit zu ihrer Rechtfertigung zu geben. Saarbevölkerung und Völkerbundsrat dürften gleichermaßen am Ausgang und Verlauf des Prozesses interessiert sein.

Erleichterungen für Landhelfereinstellungen

Um einen verstärkten Einsatz von Landhelfern besonders in den Wintermonaten zu ermöglichen, hat der Präsident der Reichsanstalt in den bisher geltenden Vorschriften für die Einstellung und Beschäftigung von Landhelfern erhebliche Erleichterungen eingeführt.

Durch den neuen Erlaß ist unter anderem die Größe der Bauernbetriebe, die als Aufnahmebetriebe für Landhelfer in Betracht kommen, vom 1. Oktober 1934 ab auf 80 Hektar — gegenüber 50 Hektar bisher — erhöht worden. Ferner wird der Personenkreis der zur Landhilfe zugelassenen Jugendlichen erheblich erweitert. Der neue Erlaß bringt ferner eine wesentliche Erleichterung dadurch, daß die Weitergewährung der Beihilfe bis zu 12 Monaten schon dann zulässig ist, wenn beispielsweise nach sechsmonatiger Förderung ein weiterer Arbeitsvertrag für sechs Monate abgeschlossen wird. Die neuen Bestimmungen bringen einerseits für die bäuerlichen Betriebe eine wirksame Erleichterung für die Beschäftigung von Landhelfern, wie sie andererseits auch den städtischen arbeitslosen Jugendlichen Gelegenheit geben, neue Arbeitsmöglichkeiten in einem Beruf zu erhalten, der bei dem Wiederaufbau unseres Volks- und Wirtschaftslebens an erster Stelle steht.

Am Mittwoch fand im Norden Berlins in Anwesenheit des persischen Gesandten die feierliche Umbenennung des größten Teiles der Exerzierstraße in „Persische Straße" statt.

Der Schnellzug Cambridge—London stieß bei einem Bahnübergang mit einem Lastkraftwagen zusammen. Fünf Wagen entgleisten. Der Zugführer und ein Heizer fanden den Tod.

Der falsche Ghandi als Hoteldieb

Ueberraschung im Zimmer 25 / Schmuck im Werte von 100 000 M. gestohlen

Vor einiger Zeit kam ein elegant gekleideter junger Inder zum Direktor eines der vornehmsten Hotels in Paris und stellte sich ihm als Privatsekretär Gandhis vor. Sein Herr, so erklärte er mit geheimnisvoller Miene, befinde sich in politischer Mission augenblicklich in London und beabsichtige, auf seiner Rückreise nach Indien einen kurzen Aufenthalt in Paris zu nehmen. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, bediene er sich eines fremden Namens. Man möge ihm also Zimmer 25 bereithalten.

Der Direktor war nicht wenig überrascht, er hatte ja erst vor wenigen Tagen von den Auseinandersetzungen des berühmten indischen Politikers mit seiner früheren Partei gelesen und konnte sich nicht recht vorstellen, wie der Mahatma so rasch nach Europa gelangt sei. Er schöpfte jedoch keinen Verdacht und ließ tatsächlich Zimmer Nr. 25 für den Gast aus dem Morgenland reservieren.

Obwohl der Direktor durch den jungen Indier zu strengstem Stillschweigen verpflichtet worden war, sickerte es doch allmählich durch, welche Ehre dem Hotel bevorstand.

Die kondensierte Ziegenmilch

Man weiß, daß Gandhi vornehmlich von Ziegenmilch lebt und seine berühmte Ziege überall mit sich führt. Nach Europa hatte er sie aber anscheinend doch nicht mitgenommen, denn als ein Auto mit dem Mahatma vorfuhr, kam nur ein ganzer Berg kleiner Büchsen zum Vorschein, die nach den vertraulichen Auskünften des indischen Sekretärs Ziegenmilch enthielten. Der Mahatma zeigte sich sehr abgespannt und zog sich sofort auf sein Zimmer zurück, wo er mehrere Tage in aller Stille wohnen blieb.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Ankunft des Mahatma auch einigen in Paris ansässigen Indern zu Ohren kam. Sie wurden sofort in dem Hotel vorstellig und setzten dem Direktor auseinander, es sei unmöglich, daß sich Ghandi in Paris aufhalte. Die Hoteldirektion telegraphierte augenblicklich nach London und fand die Aussage der Inder schon wenige Stunden später bestätigt. Jetzt wurde die Polizei benachrichtigt, die einen für derartige Zwecke besonders geschulten Beamten entsandte.

Kaum hatte der Beamte das Hotel betreten, als sich auch schon eine reiche englische Lady meldete und mit tränenerstickter Stimme von ihrem verschwundenen Schmuck, der einen Wert von 8000 Pfund (etwa 100 000 Mark) repräsentiere, berichtete.

Jetzt ging dem Hoteldirektor ein Licht auf. Die reiche Lady bewohnte nämlich Zimmer 26. Man drang jetzt sofort in das Zimmer des angeblichen Ghandi ein, aber der Verbrecher; denn um einen solchen handelte es sich, wie man zur peinlichsten Ueberraschung feststellen mußte, war mit seinem Komplizen spurlos verschwunden. Dafür zeigte die Wand, die das Zimmer von dem Wohnraum der Lady trennte, ein großes Loch. Das gleiche Loch wies auch die Rückwand des Panzerschrankes in Zimmer 26 auf. Es blieb nichts anderes übrig als festzustellen, daß die raffinierten Gauner wirklich saubere Arbeit geleistet hatten. Paris hat nun also auch eine „Ghandi-Affäre", die allerdings mit dem großen Mahatma und der Politik nur indirekt im Zusammenhang steht.

Der „Technische Dienst"

der tragende Pfeiler der Technischen Nothilfe

Von Dr. Ludwig Röthemeier, Abteilungsleiter bei der Reichsführung der Technischen Nothilfe

Durch die Einsätze des Technischen Dienstes (T. D.), die sich im Anfang ganz und gar und in späteren Jahren noch lange Zeit vorwiegend auf die Beseitigung von Notständen in lebenswichtigen Betrieben erstreckten, ist die Technische Nothilfe (T. N.) zwar nicht in allen Kreisen beliebt, aber überall schnellstens bekanntgeworden. Mit einem gewissen Recht wurde die T. N. häufig mit dem Technischen Dienst gleichgesetzt. Tatsächlich machte auch früher, und zwar weil das Schwergewicht der T. N.-Arbeit auf ihm lag, der T. D. mehr oder weniger und zeitweise fast ganz die Technische Nothilfe aus. Auf ihn und seine Notwendigkeit ist die Gründung der T. N. zurückzuführen, und er trat lange Zeit sichtbar in seiner Bedeutung fast täglich in Erscheinung, er entfaltete mit den vor den Augen der Oeffentlichkeit sich abspielenden Einsätzen stärkste Aktivität, er stellte das belebende Element der T. N.-Organisation dar, er bildete ihren Kern und war so ihr starker, tragender Pfeiler.

Seit einigen Jahren ist es anders geworden. Mit dem Nachlassen und in der letzten Zeit sogar gänzlichen Aufhören der Einsätze des Technischen Dienstes ist dieser mehr und mehr unsichtbar, aber deshalb nicht bedeutungslos geworden. Durch eine immer lebhafter werdende Einsatztätigkeit trat praktisch der Katastrophenschutz gleichzeitig stärker in den Vordergrund. In der Stille vollzog sich jedoch ein weiterer Aufbau des Technischen Dienstes, entwickelte er sich auf Grund der praktischen Erfahrungen aus den Einsatzjahren und in Berücksichtigung der technischen und organisatorischen Notwendigkeiten stetig weiter. Daß er stets einsatzbereit blieb, dafür wurde gesorgt. Ja, in dem Maße, wie die Einsatzbereitschaft die Einsatztätigkeit ablöste, steigerte sich die Intensität der seiner Verbesserung und Vervollkommnung dienenden Arbeiten. Der Technische Dienst ist nach wie vor geblieben, was er war: die der T. N. Richtung und Ziel weisende Hauptaufgabe. Ueberall, wo lebenswichtige Betriebe von Bedeutung sind, finden wir ihn. Er ist nach ganz einfachen und praktischen Gesichtspunkten gegliedert. Die Technischen Abteilungen sind seine Arme. Für jedes Werk, das im übrigen technisch genau erkundet und laufend hinsichtlich technischer Veränderungen beobachtet wird, gibt es eine Technische Abteilung, früher Einsatzgemeinschaft genannt. Stärke und Zusammensetzung jeder Technischen Abteilung richtet sich nach der Zahl und Art der im Einsatzfalle zu ersetzenden Kräfte, und zwar unter stärkster Betonung des Grundsatzes, daß die Technische Abteilung (T. A.) sich nur aus Fachkräften zusammenzusetzen habe, während die anderen benötigten Kräfte der Nothelfer-Reserve zu entnehmen sind. In der T. A. spiegelt sich also sowohl der Aufbau des gesamten Zweiges der lebenswichtigen Wirtschaft wider als auch die Struktur der betreffenden Betriebe selbst. Jede T. A. hat, kurz gesagt, das typische Gesicht der Belegschaftszusammensetzung des Betriebes, für den sie aufgestellt und bestimmt ist.

Einer der ältesten Erfahrungsgrundsätze der Technischen Nothilfe, die auch den Technischen Abteilungen ihr Gepräge gegeben haben, ist, daß jeder Mann an die richtige Stelle gebracht werden muß. Als auf das für die Aufrechterhaltung lebenswichtiger Betriebe benötigte Fachgerippe abgestellter Einsatzkörper enthalten die T. A. wertvollstes Material an technischen Fachkräften. Sie sind ein kostbares Sammelbecken für ausgesuchtes und seltenes Fachpersonal. Aber damit nicht genug. Nicht, daß es allein bei einer sorgsamen Auslese an Menschen blieb und bei einer dem Können entsprechenden festen Einteilung in T. A. und Zuteilung zu lebenswichtigen Betrieben, nein, eine laufende Erhaltungsarbeit sorgt für die Pflege eines gesunden Geistes in diesen Gemeinschaften, für das stete Bereitsein und für eine Aus- und Durchbildung, die sich notwendig erweist, um mit technischem Können die Vertrautheit mit der im Einsatzbetrieb auszuübenden tatsächlichen Funktion zu verbinden, aber auch, um immer wieder neue Ersatz- und Reservekräfte heranzubilden. Alles dies ist nötig, weil die Technischen Abteilungen zumeist aus betriebsfremden Personen zusammengesetzt sind.

Wie die Technischen Abteilungen die Arme der Technischen Nothilfe zur Durchführung der in der Beseitigung von Notständen in lebenswichtigen Betrieben bestehenden Hauptaufgabe der T. N. sind, die sich des Mittels des T. D. dazu bedient, so ist der Ingenieurstab der Kopf. Der N. D. und der Ortsgruppenführer verfügen über einen solchen mit fachlich geeigneten und organisatorisch befähigten Führern besetzten Ingenieurstab. Alle technischen Abteilungen einer Ortsgruppe zusammen machen den sogenannten „Technischen Dienst" aus, der wiederum einen Bestandteil der Einsatzorganisation der Ortsgruppen darstellt, von allen anderen Gliederungen aber personell und sonst getrennt ist. Ueber allem steht die Ortsgruppe und deren Führer mit Stäben verschiedenster Art.

Ein kurzer Blick in die eigentliche Einsatztätigkeit des Technischen Dienstes vervollständigt das Bild. Die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden des T. D. betrug im 1. Tätigkeitsjahr 1919-1920 rund 1 Million, im 2. rund ½ Million, im 3. rund 1½ Millionen, im 4. ebenfalls 1½ Millionen, im 5. 1 Million, im 6. 100 000. In den nachfolgenden Jahren fanden nur noch einzelne Einsätze des Technischen Dienstes statt.

Die Einsatzvorbereitungen erfordern eine laufende Bearbeitung. Sie sind so gehalten, daß jederzeit das Räderwerk in Betrieb gesetzt werden kann und in Ordnung abläuft. Die Veränderungen in den lebenswichtigen Betrieben und in dem tieferen Sinn und Zweck des T. D. finden ihren Niederschlag in dem T. D., der sich in allen Einzelheiten seines Aufbaues sofort dem anpaßt, ja, anpassen muß. Ausbildung und Durchbildung des Einsatzkörpers machen eine besonders wichtige Aufgabe der Einsatzvorbereitung aus. Nothelfer und Führer nehmen an ihr teil. Kurse, Uebungen, Planspiele, Führertagung sind das Mittel zum Zweck. Die Erhaltung der Einsatzbereitschaft und die Steigerung der Leistungsfähigkeit des T. D. bis zum äußersten sind die Ziele, die sich die Einsatzvorbereitung gesteckt hat. Nie wird man sagen können, fertig zu sein, aber sicher ist, daß alles geschieht, die Schlagfertigkeit auf ansehnliche Höhe zu halten.

Die vorübergehende Abmeldung von Kraftfahrzeugen

Ueber das künftige Verfahren bei der vorübergehenden Abmeldung von Kraftfahrzeugen hat der Reichsverkehrsminister einen Erlaß herausgegeben, aus dem sich ergibt, daß sich in der Praxis für den Fahrzeugbesitzer kaum etwas ändert. Da die Zulassung von Kraftfahrzeugen nicht mehr durch verkehrsrechtliche Vorschriften mit der Steuerzahlung verknüpft ist, werden die Zulassungsstellen nur noch im Wege der Verwaltungshilfe für die Finanzbehörden tätig. Will der Eigentümer zur Ersparung von Steuer und Versicherung vorübergehend sein Kraftfahrzeug außer Betrieb setzen, so hat künftig auf seinen Antrag die Zulassungsstelle oder die von ihr beauftragte Ortspolizeibehörde den Dienststempel auf dem Kennzeichen des Fahrzeuges zu vernichten und den Kraftfahrschein bezw. Zulassungsschein einzuziehen und aufzubewahren. Eine Gebühr wird hierfür nicht erhoben. Die Neustempelung eines abgemeldeten Kraftfahrzeuges wird vorgenommen, wenn der Eigentümer eine gültige Steuerkarte vorlegt. Zugleich ist der Kraftfahrzeug- bezw. Zulassungsschein wieder auszuhändigen. Hierfür wird bei Kraftfahrzeugen eine Gebühr von 1 RM., bei Krafträdern eine solche von 50 Pfg. erhoben. Die gleiche Gebühr gilt bei der Wiederanmeldung von Kraftfahrzeugen, die noch auf Grund des früheren Rechtes vorübergehend abgemeldet wurden.

Tragischer Tod eines Schiffsmatrosen

Rheinberg. Auf tragische Weise kam ein Matrose an Bord eines Rheinschleppers zu Tode. Beim Halten eines Drahtseiles glitt der Matrose plötzlich aus und fiel so unglücklich auf ein Eisenteil, daß er schwere innere Verletzungen davontrug. Er wurde sofort an Land geschafft und einem Krankenhaus zugeführt, wo er kurz nach der Einlieferung starb.

Mengede u

(Nachdruck unserer O… auch im …

Dortmund-Meng…

DIE WEIHNACHTS-… W… AM 2…

VOM SCHWARZWALD

AUS DEUTSCHEN …

Das Dezember-Ab… hilfswerk ent…

Drei geschmackvolle… Spielwarenfachschule … Weihnachtsmann, Li… — hatten die Billigu… ministers Dr. Goebb… des Winterhilfswerks… Diese drei typisch er… den außer dem geme… sie bestimmt sind, zu… für die erzgebirgische… Auftrag wurde in ei… Millionen Stück an … Spielwarengebiet ver… Arbeitsbeschaffung de… hainichen mit Umge… Nachbargemeinden … Seiffen und das Spi… tenberg in Betracht… gearbeitet. Auch de… erfaßt. Insgesamt … abzeichen acht Millio… restlichen drei Milli… deutschen Heimarbeit…

* 72 Jahre alt w… tag Frau Witwe E… Wodanstraße 158. … Zeitung entbieten … wünsche!

* Der Wochenm… einen schlechten Besu… ge waren auch die U… waren durchweg die… lediglich auf dem … Preisabschlag bei g… 15 Pfennig pro Pf… und Gemüsemarkt ne… se: Apfelsinen 5, Ae… 35 Walnüsse 40—48… 30, Feigen 10, Rose… 30—60, Grünkohl 5 …

Eine

Es ist ein erfreulich… das der Ruhrbergba… wenn immer wiede… und neue Kohlenfel… der Blütezeit der St… ge wurden im Jah… neun neue Schächte … ren Jahren nach d… noch ein bis zwei. … der Ordnung und … hat das Bild sich wie… Man sieht im Ruh… Bestreben, die betri… leiten zu erweitern. … der Kohlenförderung … der Regel zehn und … eine solche Neuanla… unter dreißig und m… auszuführen ist, ka… Kohlenabbaues diese… triebswirtschaftlichen … den. Hinter dem En… Kräfte müssen schon… weltwirtschaftliche E… ganz besonderes Be… Zukunft voraussetze… die allgemeine wirt… wieder so ist, daß … Bergbaus in voller H…

Dieses Wiederaufl… ger Kräfte im Ruhr…

Fordern Sie ausdrücklich
MAGGI's
Fleischbrüh-Würfel
Kennzeichen: Der Name MAGGI und die gelb-rote Packung

Zahltage der Ruhrknappschaft

für den Monat Dezember 1934.

Bodelschw.-Westerfilde (Kremer)	3. Dez.	14½	15
Huckarde I, Witting	1. Dez.	15	15½
Huckarde II, Trippe	1 Dez.	15	15½
Mengede I, Limberg	3. Dez.	14½	15
Mengede II, Knoch	3. Dez.	14½	15
Mengede III, Reinbach . . .	3. Dez.	14½	15
Mengede IV, Wiegand . . .	3. Dez.	14½	15

PLAKATE
ein- und mehrfarbig, nach eigenen oder fremden Entwürfen liefert gut und sehr preiswert die
Buchdruckerei E. Arnold,
Mengede, am Markt Fernsprecher 113 96.

Stadttheater

Dortmund - Ruf 37254

Donnerstag, den 29. Novemb.
Anfang 20 Uhr; Ende gegen 22,15 Uhr. Preise von 50 Pfg.
Die Schwalbe
Oper von Puccini.

Freitag, den 30. November
Anfang 20 Uhr; Ende gegen 22,30 Uhr; Preise 50 Pfg.
Ein Kerl, der spekuliert
Komödie in 3 Aufzügen.

Samstag, den 1. Dezember
Anfang 20 Uhr Ende gegen 23 Uhr; Preise 50 Pfg.
Westdeutsche Erstaufführung
Aennchen von Tharau
Singspiel-Operette in 3 Akten

Sonntag, den 2. Dezember
Anfang 15 Uhr; Ende gegen 18 Uhr; Preise 30 Pfg.
Weihnachtsmärchen
Die lustigen Heinzelmännchen.
Märchenspiel in 5 Bildern
Anfang 20 Uhr; Ende gegen 23 Uhr; Preise 50 Pfg.
Aennchen von Tharau
Singspiel-Operette in 3 Akten

Vereinsnachrichten.

NSKOV.,
Ortsgruppe Mengede.
Kameradschaftsabend am 2. Dezember 1934 (Sonntag) bei Purcell. Anfang 7,30 Uhr.
Der Obmann.

Lagerplatz
in Mengede zu mieten gesucht. Schriftl. Angebote unter Nr. 22 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Fox,
glatth., mit braunen Flecken entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben bei
Emsinghoff,
Castroper Straße

Leupin-Creme und Seife
vorzügliches Hautpflegemittel, seit langen Jahren bewährt bei
Flechte - Hautjucken
Ausschlag, Wundsein usw.
Bahnhofs-Drog. Middendorf

Zum 1. Advent:
Kerzen, Lichthalter, Sterne, Adventskalender, Häuschen
Dekorations-Papiere
Borden, Schriften, Karton Glimmer, Servietten und Sträußchen vorrätig
E. Arnold, Mengede,
am Markt

Bezugsquellen-Nachweis

Erscheint monatlich zweimal und bietet eine günstige Insertionsgelegenheit.

Am Abend
würde eine schlecht gepflegte Frisur die Wirkung des schönsten Kleides zerstören
Stork's DAUERWELLEN
sind daher für die gutangezogene Dame eine unerläßliche Notwendigkeit! Kürzeste Zeitdauer - Ausschaltung jeder Gefahr verbürgt nur der Wella-Apparat. Deshalb wird in meinem Salon nur mit diesem modernen System gearbeitet!
Salon Stork Ruf 11683

Kommen Ihre Schweine nicht vorwärts?
Dr. Aufermann's
Saponinkalk
hilft bis 25% Mehrgewichtszunahme, zur Aufzucht unübertrefflich auch bei Husten, steifen Beinen usw. vorzügl. bewährt
Paket 55 Pfg.
Zu haben bei: Glückauf-Drogerie
Carl Birkenfeld
D.-Mengede, Ammerstraße 81

Neue Kalender
aus der Buchhandlung
E. Arnold

Moderne
Heiß-Mangel
Stunde 1,20 Mark.
Auf Wunsch Holen und Bringen der Wäsche.
Daselbst
Schließen von Konservendosen.
Für die Schlachtzeit bestens zu empfehlen.
Frau Josefine Sonntag
Händelstraße 7.

Für wenig Geld
erhalten Sie heute schon eine hübsche, moderne **Tapete.**
Also: Verschönern Sie Ihre Wohnung durch neue Tapeten!
Große Auswahl, gute Qualität, niedrige Preise finden Sie im Tapeten-Farbenhaus
Breuer, Mengede
Castroper Str. Ruf 11724.
Tapeten werden gratis beschn. Oel- und Lackfarben werden sachgemäß angerührt.

Für alle vorkommenden
Dachdecker-arbeiten
hält sich bestens empfohlen:
Dachdeckermeister
Fr. Eickenberg,
Mengede
Mengeder Straße 623.

Osthaus & Niedermeyer
Mengede, Mengeder Str.
Ausführung sämtlicher Maler- und Anstreicher-Arbeiten
sauber, schnell und preiswert

Haben Sie **Zahnschmerzen?**
Zahn-ol-Tropfen
elfen garantiert sicher.
Flasche 50 Pfennig.
Alleinverkauf:
Bahnhof-Drogerie
Emil Middendorf
Dortm.-Mengede, am Bahnhof.

Bettfedern-Reinigung durch die neueste und vollendetste Reinigungs-Maschine,
die gleichzeitig entstaubt, reinigt und desinfiziert. Ein Fortschritt in jeder Hinsicht!
F. Emsinghoff

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 143. Donnerstag, den 29. November 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortmund-Mengede, 29. November 1934.



Das Dezember-Abzeichen für das Winterhilfswerk entstand im Erzgebirge.

Drei geschmackvolle Entwürfe der Staatlichen Spielwarenfachschule Seiffen im Erzgebirge — Weihnachtsmann, Lichterengel und Christbaum — hatten die Billigung des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels als Monatsabzeichen des Winterhilfswerks für Dezember gefunden. Diese drei typisch erzgebirgischen Figuren werden außer dem gemeinnützigen Zweck, für den sie bestimmt sind, zugleich auch eine Werbung für die erzgebirgische Volkskunst erfüllen. Der Auftrag wurde in einer Gesamtauflage von 5 Millionen Stück an das gesamte erzgebirgische Spielwarengebiet vergeben. Es kamen für diese Arbeitsbeschaffung der untere Bezirk — Grünhainichen mit Umgebung, Olbernhau und die Nachbargemeinden — und der obere Bezirk — Seiffen und das Spielzeugland um den Schwartenberg in Betracht. Ueberall wurde fleißig gearbeitet. Auch der kleinste Betrieb wurde erfaßt. Insgesamt werden für das Dezemberabzeichen acht Millionen Stück gebraucht. Die restlichen drei Millionen wurden in anderen deutschen Heimarbeitgebieten hergestellt.

---

* **72 Jahre alt** wird am heutigen Donnerstag Frau Witwe Emma Günzel, wohnhaft Wodanstraße 158. Als Abonnentin unserer Zeitung entbieten wir ihr die besten Glückwünsche!

* **Der Wochenmarkt am Mittwoch** hatte einen schlechten Besuch aufzuweisen. Demzufolge waren auch die Umsätze gering. Die Preise waren durchweg die der früheren Markttage, lediglich auf dem Fischmarkt zeigte sich ein Preisabschlag bei grünen Heringen, die jetzt 15 Pfennig pro Pfund kosteten. Vom Obst- und Gemüsemarkt nennen wir nur einige Preise: Apfelsinen 5, Aepfel 10—22, Weintrauben 35 Walnüsse 40—48, Haselnüsse 40, Erdnüsse 30, Feigen 10, Rosenkohl 20—23, Blumenkohl 30—60, Grünkohl 5 Pfennig. Eier gab es zehn Stück für 108—120 Pfennig, Enteneier 10 Stück 1,10 Mark.

* **Die goldene Hochzeit** der Eheleute Ritterswürden fand in der Mengeder evgl. Kirche statt unter Teilnahme einer großen Schar von Kindern, Anverwandten und Freunden. Seiner tiefbewegenden Ansprache legte Herr Pastor Dr. Stenger Psalm 118 zu Grunde. Er überreichte außer Glückwunsch und Ehrengabe des Herrn Oberbürgermeisters die Ehejubiläumsmedaille und eine Prachtbibel sowie die Segenswünsche der evangelischen Landeskirche und der evangelischen Gemeinde Mengede. Am Vorabend des festlichen Tages erschien die Freiwillige Feuerwehr Nette, deren passives Mitglied der Ehejubilar ist. Am Hochzeitstage lief u. a. ein Glückwunschschreiben aus der Reichskanzlei ein mit der Unterschrift des Führers. Herr Polizeihauptmann Meyer überbrachte mit der Ehrengabe die Glückwünsche der Preußischen Staatsregierung. Der Ortswalter der Deutschen Arbeitsfront, Pg. Drucks, ließ in deren Namen Glückwünsche und ein Geschenk überbringen. Eine gemütliche Nachfeier vereinte dann das Jubelpaar mit den Seinen im Saale Reinbach, wobei Herr Pfarrer Dr. Stenger auch noch das Wort ergriff und Gottes Schutz weiterhin erbat.

* **Erlaß der Rundfunkgebühren für Pflichtarbeiter.** Nach einer neueren Verfügung des Reichspostministers kann den Pflichtarbeitern Rundfunkgebührenerlaß weiter gewährt werden, soweit auf sie die Bestimmungen über den Erlaß von Rundfunkgebühren zutreffen, d. h., wenn es sich handelt um a) Arbeitslose, die Krisenunterstützungsempfänger sind oder als ausgesteuerte Krisenunterstützungsempfänger von den Gemeinden Wohlfahrtsunterstützung erhalten; b) Arbeitslose, die nach Wegfall der Arbeitslosenunterstützung nicht erst Krisenunterstützung, sondern von den Gemeinden zugleich Wohlfahrtsunterstützung erhalten. Die geringe Beihilfe, die die Pflichtarbeiter neben der Wohlfahrtsunterstützung als Ersatz für notwendig werdende Mehrausgaben erhalten, wird als Erhöhung der Wohlfahrts-Unterstützung angesehen.

* **Wiederholung des Schauspiels „Bajazzo, das Spiel ist aus"!** Großen Erfolg hatte die Nationale Bühnengesellschaft Mengede auch mit der Wiederholung des Schauspiels am Totensonntag. Auch diesmal brachte die Kapelle Heimann als Einleitung den Einzug der Gäste aus „Tannhäuser" zu Gehör. Ein ernstes Bühnenbild atmete Totensonntagsstimmung. Unter den Klängen der Weise vom guten Kameraden verharrten die Zuschauer in stillem Gedenken. Von Sängern des Quartettvereins wurde das Lied „Schlaf wohl, mein Kamerad" vorgetragen und später in den Pausen weitere passende Gesänge. Zum Schluß sprach Herr Fritz Ewald über die Ziele der Laienspielbewegung. Unter den Klängen des Bajazzoliedes hob sich der Vorhang. Der erste und vierte Akt spielt in der Zirkusgarderobe, der zweite auf der Landstraße und der dritte hinter dem Zirkus. Dann rollt das Schicksal eines Zirkusclown vorüber, der mit Weib und Kind höchstes Erdenglück erleben durfte, bis ihm dunkle Mächte an einem Tage alles raubten. Sein Kind wird geraubt, seinem geliebten Weibe bricht darüber das Herz. So stürzt der arme Bajazzo in tiefste Nacht der Verzweiflung. Erst nach 16 Jahren führt ihm der Zufall ein hübsches Zigeunermädchen in den Weg, welches mit ihrer Mutter als Bettelmusikantin das tägliche Brot verdienen muß. Mit einem hohen Geldbetrag kauft Camillo ohne Bedenken Senta von der Zigeunerhexe los. Camillo hält Senta wie sein eigenes Kind. Er lebt wieder auf und studiert mit ihr eine Zirkus-Attraktion ein, welche jeden Abend brausenden Beifall findet. Alwin, ein Artist des Zirkus, gewinnt Sentas Liebe. Der eifersüchtige Gregor, der Sohn des Direktors, übt Rache und läßt sich zu einer schurkischen Tat hinreißen. Als sich Camillo und Senta auf hohem Seil produzieren, löst Gregor heimlich die Haltestricke. Camillo stürzt ab, während Senta von Alwin gerettet wurde. Kurz vor seinem Tode erfährt Camillo, daß Senta sein früher geraubtes Kind ist. Sterbend umarmt er es. „Bajazzo, das Spiel ist aus"! — So endete dieses packende Schauspiel und hinterließ eine erschütternde Wirkung. — Die Rolle des Bajazzo hatte man einem wirklich begabten Spieler anvertraut. Jutta und Senta (von einer Darstellerin gespielt) konnte in ihrer Doppelrolle einen besonderen Erfolg buchen. Die Rolle des Zirkusdirektors verkörperte ein ebenfalls talentierter Spieler. Auch alle übrigen Spieler wurden ihrer Aufgabe gerecht. Für die guten Bühnenbilder und die bengalische Beleuchtung zeichnete Herr Nieswand aus Westerfilde verantwortlich. t.

* **NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude".** Das Sportamt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" der Ortsgruppe Mengede teilt uns folgendes mit: Der jetzt im Gang befindliche Bode-Gymnastikkursus hat bei den Teilnehmerinnen großen Anklang gefunden. Es ist daher beabsichtigt, demnächst einen weiteren Kursus zu veranstalten. Die Frauen und schulentlassenen Mädchen von Mengede und Umgegend, die gewillt sind, an einem derartigen Körperschulungskursus teilzunehmen, werden gebeten, sich baldigst in der auf der Geschäftsstelle der Deutschen Arbeitsfront, Ortsgruppe Mengede, Williburgstraße 14, aufliegenden Liste eintragen zu lassen.

* **Betrügerische Machenschaften im Margarinehandel** deckte kürzlich die Dortmunder Lebensmittelpolizei auf. Im Lager eines Margarinegroßhändlers wurde an verschiedenen Tagen außerhalb der Geschäftszeit gearbeitet, was Verdacht erregte. Die Lebensmittelpolizei griff überraschend ein und hatte vollen Erfolg. Es wurde festgestellt, daß hinter verschlossener Tür der Vorschrift entsprechend verpackte Haushaltmargarine, die nur gegen Bezugsschein gehandelt werden durfte, in neue Umhüllungen mit dem Aufdruck „Konsummargarine" umgepackt wurde. Nach dieser Veränderung segelte dann die Haushaltmargarine unter der Flagge „Konsummargarine" in den Verkehr. Beide Sorten sind in der Qualität zwar nicht verschieden, weichen aber im Preise erheblich voneinander ab. Aus Haushaltmargarine, das Pfund zu 38 Pfennig, war Konsummargarine zu 63 Pfg. gemacht worden. Etwa 15 Zentner Margarine sind eingestandenermaßen umgepackt worden. Der Händler wollte sich bei der Polizei damit herausreden, daß er früher, als Haushaltmargarine einmal knapp gewesen sei, Konsummargarine stattdessen geliefert habe; diese Angaben haben sich indessen als unrichtig erwiesen. Feststeht vielmehr, daß der gewissenlose Händler sich durch sein Tun unberechtigt einen erheblichen Vermögensvorteil verschafft hat. Er sieht einer strengen Bestrafung entgegen. Auch hat er zu gewärtigen, daß er aus dem Handel entfernt wird. Personen, die glauben, die Gesetzgebung der Regierung zum Nachteil der ärmeren Volksgenossen stören zu können, müssen damit rechnen, daß sie aus dem Handel ausgeschaltet werden.

Westerfilde

* **Verkehrsunfall.** Am Nachmittag des vergangenen Dienstag, gegen 16 Uhr, wurde die Radfahrerin Charlotte Sch. aus Westerfilde, Mosselde 76 wohnhaft, in Dortmund auf der Münsterstraße, in Höhe des Elektrizitätswerks „Concordia" von dem Kraftrad IX 45 163 beim Ueberholen gestreift und zu Boden geworfen. Die Radfahrerin wurde verletzt. Sie gab an, daß der Kraftfahrer, der unbekannt entkommen ist, angetrunken gewesen sei.

Dortmund

* **Es klopft und hämmert.** Nämlich im „Haus der Kunst", wo die Vorbereitungen nun ihren Höhepunkt erreicht haben. Das zimmert und sägt, das klopft und klebt, als wenn die sagenhaften Heinzelmännchen am Werke wären. Sogar eine Nähmaschine rattert und nimmt die Vorhänge des Kasperl-Theaters unter ihre schnurrenden Rädchen, während das Aufschlagen der Zuschauerbänke den Takt dazu gibt. Mit einem Wort, die „Spielzeug-Ausstellung und Krippenschau" wächst rüstig empor. Am Vorhofeingang auf der Hauptbahnhofseite erheben sich bereits zwei schöne große Tannenbäume als geschmackvolles Wahrzeichen. In Verbindung mit großen bunten Tafeln, auf denen lustige Spielzeugfiguren fröhlich winken, werden sie im Glanze ihrer elektrischen Kerzen locken und rufen: „Kommt, beseht euch die schöne, weihnachtliche Ausstellung"! Denn schön und vielgestaltig ist sie, das darf noch vor der Eröffnung, die auf Freitag angesetzt ist, verraten werden!

* **Die Photographen- u. Buchdrucker-Innung errichtet.** In der abgelaufenen Woche hat der Aufbau der handwerklichen Organisationen seinen Fortgang genommen. Die Kreishandwerkerschaft Dortmund hatte die Mitglieder der Photographen-Innung und diejenigen der Buchdrucker-Innung zur ersten Mitgliederversammlung einberufen. Die erstere hat etwa 160 Mitglieder, die Buchdrucker-Innung zählt etwa 90 Mitglieder. Beide Versammlungen waren sehr gut besucht. Kreishandwerksmeister Feuerbaum führte die Obermeister der beiden Innungen, Photographenmeister Georg Doering und Buchdruckermeister Gustav Kleff in ihr Amt ein. Er nahm dann noch im Namen der Handwerkskammer einige Ehrungen vor. So wurde in der Versammlung der Photographen-Innung der Mitbegründer der Innung und langjährige hochverdiente Obermeister Arnold (Bochum) zum Ehrenobermeister ernannt. Die gleiche Ehrung wurde in der Versammlung der Buchdrucker-Innung dem Mitbegründer der Innung und langjährigen Obermeister Hermann Bellmann (Dortmund) zuteil. Weiter wurden in Anerkennung ihrer Verdienste um die Buchdrucker-Innung die Buchdruckermeister E. Michel (Dortmund) und Ernst Halbach (Hörde) zu Altmeistern der Innung ernannt. Diese Ehrungen lösten bei den Mitgliedern freudigen Beifall aus. Zum Schluß wurden Aussprachen über Fachfragen durchgeführt. So gab in der Photographen-Innung die Aussprache ein treffendes Bild über die außerordentlich gedrückte wirtschaftliche Lage, in die das Photographenhandwerk durch die Entwicklung der Verhältnisse geraten ist. Aehnliche Feststellungen mußten bedauerlicherweise auch in der Buchdrucker-Innung gemacht werden, dessen Angehörige seit langem nur noch in ganz geringfügigem Maße beschäftigt sind.

* **Die Evangelische Akademie** wurde durch einen Gottesdienst in der Petrikirche eröffnet, der unter Mitwirkung des Maria-Reinders-Schulchores sowie der Solistin Frl. de Bries stand. Die Predigt hielt Herr Hochschulprofessor D. Dr. Werdermann über: „Ich weiß, warum ich glaube". — Den ersten gutbesuchten Vortrag hielt Herr Pfarrer Dr. Stenger über das Thema: „Bekenntniskirche als Volkskirche". Rechte Kirche muß stets um des Glaubens und seiner Grundlage willen Bekenntniskirche sein, um ihrer Aufgabe und ihrer Dienste willen Volkskirche.

Eine neue Zeche Adolf von Hansemann.

I

Es ist ein erfreuliches Zeichen von Vertrauen, das der Ruhrbergbau zur eigenen Zukunft hat, wenn immer wieder neue Schächte errichtet und neue Kohlenfelder erschlossen werden. In der Blütezeit der Steinkohlenzeit vor dem Kriege wurden im Jahr durchschnittlich acht bis neun neue Schächte niedergebracht, in den schweren Jahren nach dem Kriege waren es nur noch ein bis zwei. Im neuen deutschen Staat der Ordnung und wirtschaftlichen Erneuerung hat das Bild sich wieder zum Bessern gewendet. Man sieht im Ruhrbergbau allenthalben das Bestreben, die betriebswirtschaftlichen Möglichkeiten zu erweitern. Da bis zur Aufnahme der Kohlenförderung auf neuen Schächten in der Regel zehn und mehr Jahre vergehen und eine solche Neuanlage in den meisten Fällen unter dreißig und mehr Millionen Mark kaum auszuführen ist, kann eine Erweiterung des Kohlenabbaues dieser Art nicht allein aus betriebswirtschaftlichen Ueberlegungen erklärt werden. Hinter dem Entschluß der unternehmenden Kräfte müssen schon noch andere volks- und weltwirtschaftliche Erwägungen stehen, die ein ganz besonderes Vertrauen zur bergbaulichen Zukunft voraussetzen, zumal auch heute noch die allgemeine wirtschaftliche Lage noch nicht wieder so ist, daß die Leistungsfähigkeit des Bergbaus in voller Höhe ausgenutzt werden kann.

Dieses Wiederaufleben unternehmungsfreudiger Kräfte im Ruhrbergbau ist um so bemerkenswerter, als der Steinkohlenbergbau von der industriellen Krise in der Nachkriegszeit am härtesten getroffen wurde. Der Bergbau trug nicht nur die Lasten, die die Industrie infolge des verlorenen Krieges und der innerpolitischen marxistischen Entwicklung in Form von Steuern und sozialpolitischen Belastungen auf sich zu nehmen hatte; er hatte darüber hinaus auch noch sehr bedeutende Sonderleistungen zu tragen. Die Sozialversicherung allein beanspruchte insgesamt 30 v. H. des Lohnes. Das war doppelt so viel wie der für die ganze deutsche Industrie ermittelte Durchschnittssatz. Dazu kamen noch eine Reihe anderer innerpolitischer Maßnahmen, die die Entfaltung und Bewegungsfreiheit des Steinkohlenbergbaus hemmten und erschwerten. Während die Industrie in den Jahren, wo sie gut beschäftigt war, wieder Kräfte sammeln konnte, um die schlechten Zeiten durchhalten zu können, wurde das dem Bergbau versagt. Und als es nach dem Ruhrkampf, der Inflation und der Fremdherrschaft der Micum darum ging, Abbaukosten und Erlös wirtschaftlich wieder in ein tragbares Verhältnis zu bringen, da mußte sich der Ruhrbergbau unter gewaltigen Vermögensverlusten durch eine weitgehende technische, wirtschaftliche und organisatorische Umstellung den veränderten Verhältnissen anpassen. Unrentabel gewordene Anlagen mußten stillgelegt und Flöze außer Betrieb gesetzt werden, deren Abbau sich nicht mehr lohnte.

Zu den unrentablen Zechen, die nicht einmal mehr die notwendigsten Abschreibungen verdienten, gehörte seit Jahren auch Adolf von Hansemann in Mengede. Die Gebirgsverhältnisse sind dort derart schwierig, daß der Abbau der Kohle nur noch mit großen Verlusten möglich ist. Wenn die Zeche vor der Stillegung bewahrt blieb, dann wohl vornehmlich aus dem Grunde, bessere Zeiten abzuwarten, in denen es möglich sein würde, die Zeche auf ein anderes noch unerschlossenes Grubenfeld zu verlegen.

Diese Zeiten sind jetzt gekommen. Die Abteufarbeiten der neuen Zeche sind vor einigen Monaten in Brüninghausen, etwa zwei Kilometer nordwestlich von Mengede, aufgenommen worden. Hier liegt ein noch völlig unerschlossenes, großes Grubenfeld der Zeche. Aufschlußarbeiten, die dort vorgenommen wurden, lassen durchschnittlich befriedigende Abbauverhältnisse erwarten, sodaß auf dem Feld ein Bergbau begründet werden kann, der wirtschaftlich die Voraussetzungen erfüllt, die an ein solches Unternehmen gestellt werden müssen. Es gibt dort gute Fettkohlen, die auch zur Verkokung geeignet sind. Man rechnet mit einer Mächtigkeit der Flöze von ein bis zwei Metern.

Das Bergwerk, das auf diesem Grubenfeld im Entstehen ist, wird mit allen einschlägigen Errungenschaften der Technik ausgerüstet werden, um höchsten Anforderungen in Bezug sowohl auf Leistungsfähigkeit wie auch hinsichtlich all jener Einrichtungen, die dem sanitären und menschlichen Bedürfnis des Bergmanns dienen, zu genügen. Der Hauptförderschacht hat eine lichte Weite von 7,30 Metern und wird 765 Meter tief. Der Wetterschacht hat eine lichte Weite von 5 Metern und wird 605 Meter tief. Auf den Schächten der alten Zeche liegen diese Maße zwischen 4—5 Metern. Sie sind auf Verhältnisse zugeschnitten, die nicht mehr in die Zeit passen und dem Schritt der Entwicklung nicht mehr gewachsen sind. Bei den neuen Raumverhältnissen läßt sich in der Gestaltung der Förderanlage mit ganz anderen Abmessungen arbeiten. Der neue Förderwagen wird so groß sein, daß er 1700 Liter fassen kann, eine Menge, die ungefähr 1,5 Tonnen reiner Kohle entspricht. Der Förderkorb wird drei Stockwerke haben mit je zwei Wagen auf der Schale, sodaß jeder Korb rund 9 Tonnen reine Kohle aus der Grube holen kann. Im Vergleich mit kleineren Wagen ist ein weiterer Vorteil bei Wagen dieser Größe ihr wesentlich geringeres Totgewicht oder Leergewicht, wie der Kaufmann sagen würde. Weniger Förderzüge als früher sind nötig, um große Kohlenmengen in kürzerer Zeit zu bewältigen. Allerdings ist ein Wagen dieser Größe in den Strecken nicht so beweglich, wie die bisher üblichen. Zu ihrer Handhabung werden daher in der Hauptsache maschinelle Hilfskräfte zur Verfügung sein. Immerhin wird der Bergmann solchen Riesen sicher zunächst mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen, bis Uebung und Gewohnheit ihn damit versöhnt haben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland

Das Urteil im Haller Schmiergelder-Prozeß

Bielefeld. Im Haller Schmiergelder-Prozeß verkündete der Vorsitzende des Gerichts folgendes Urteil: Der Kaufmann Arthur Meinhold aus Hamburg wird freigesprochen, das Verfahren gegen den Angeklagten Emil Baum aus Hamburg wird auf Grund des Straffreiheitsgesetzes eingestellt. Die Angeklagten Schmidt und Woyna, beide aus Halle i. W., werden wegen fortgesetzter Untreue auf Grund des Paragraphen 266 verurteilt, und zwar Schmidt zu 1½ Jahren Gefängnis und Woyna zu 1 Jahr Gefängnis. Drei Wochen der Untersuchungshaft werden beiden Verurteilten angerechnet. — Schmidt und Woyna erklärten in ihrem letzten Wort, daß sie ihre Verfehlungen bereuten und nie wieder solche Wege gehen würden. Sie hätten nicht die Absicht gehabt, ihre Firma zu schädigen und seien auch heute noch davon überzeugt, daß eine finanzielle Schädigung nicht eingetreten sei. Woyna bat, zu bedenken, daß er im Auslande großgeworden sei und daß man dort über die Annahme von „Provisionen" anders denke. Baum erklärte, er habe nicht gewußt, welche Konsequenzen die Zahlung von „Provisionen" haben könne. Ein Schaden sei nach seiner Ueberzeugung nicht eingetreten. Der Angeklagte Meinhold führte aus, daß er niemals seine Angestellten zu unlauteren Handlungen angehalten oder von solchen gewußt habe. Er sei unschuldig. Er verteidige seinen guten Namen und seine kaufmännische Ehre.

Urlaub für das Gautreffen in Bielefeld

Münster. Aus Anlaß des am 30. November und 1. und 2. Dezember in Bielefeld stattfindenden Gautreffens hat der Regierungspräsident angeordnet, daß den ihm unterstellten Beamten, Angestellten und Arbeitern, die an dem Gautreffen teilnehmen, Urlaub gewährt wird, sofern dies im dienstlichen Interesse möglich ist.

72jährige überfahren und getötet

Essen. Am Dienstag wurde die 72 Jahre alte Witwe Margarete Zielinski beim Ueberqueren der Segerothstraße von einem Kraftlieferwagen überfahren und auf der Stelle getötet. Es liegt Selbstverschulden vor. Die Untersuchung wurde sofort eingeleitet.

Unglücklicher Sturz

Essen. Der 17 Jahre alte Heinrich Metschies wollte vor dem Heim des BDM in der Mahlstraße in Bergeborbeck eine Fahne, die sich gelockert hatte, befestigen. Als er etwa vier Meter emporgeklettert war, brach der Mast und Metschies stürzte ab. Mit lebensgefährlichen inneren Verletzungen wurde der unglückliche Junge dem Philippusstift zugeführt.

370 000 Zentner Kartoffeln werden verausgabt

Essen. Die Kartoffelversorgung der NSV ist in vollem Gange. Täglich rollen etwa 100 Waggons am Bahnhof Essen-Ost an. Bis jetzt sind schon 350 000 Zentner dieses wichtigen Nahrungsmittels den Betreuten zugeführt worden. Es war ein gewaltiges Stück Arbeit und es bedurfte vieler fleißiger Hände, um täglich diese Masse an Kartoffeln auszuladen. Von früh bis spät sah man dann die hoch mit Säcken beladenen Wagen durch die Straßen der Stadt Essen fahren und den freudigen Gesichtern der Empfänger war anzusehen, welch große Sorge man ihnen nahm. Bald wird die Kartoffellieferung beendet sein und befriedigt können die Versorgten wie die Spender auf das wohlgelungene Werk sehen.

Rund 80 000 Kinder wurden in Duisburg-Hamborn gegen Diphtherie geimpft

Duisburg-Hamborn. Die Massen-Schutz-Impfungen gegen Diphtherie in Duisburg-Hamborn sind so gut wie abgeschlossen, so daß nun die vorläufige Bilanz gezogen werden kann. Von 103 177 Kindern im Alter von 1 bis 14 Jahren wurden 79 922 geimpft, während 23 455 Kinder (gleich 22,8 Prozent) der Impfung fernblieben. Durch die Mitarbeit zahlreicher ehrenamtlicher Helfer waren nur 10 000 RM Nebenkosten erforderlich. Die Auswirkungen der Schutzimpfungen lassen sich erst nach einigen Monaten feststellen. Im Oktober d. J. ist noch eine Zunahme der Diphtherie-Erkrankungen gegenüber dem Oktober 1933 von 220 auf 360 zu verzeichnen gewesen. In der Zeit vom 1. bis 22. November wurden 240 Erkrankungen gemeldet gegenüber 153 in der gleichen Zeit des Vorjahres.

10 Jahre Gefängnis für Dr. Brüning beantragt

Köln. In der Mittwoch-Verhandlung des Brüning-Prozesses stellte Staatsanwaltschaftsrat Thomas als Vertreter der Staatsanwaltschaft den Strafantrag. Er beantragte gegen Dr. Brüning wegen fortgesetzter Untreue, Betruges in sechs Fällen in Tateinheit mit Unterschlagung im Falle der Stadt Köln und wegen Vergehens gegen die Konkursordnung die zulässige Höchststrafe von 10 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust.

Zu Beginn der Verhandlung teilte Landgerichtsdirektor Dr. Fehr mit, daß zwei Briefe an ihn eingegangen seien, und zwar von dem früheren Oberpräsidenten Dr. Fuchs und dem früheren Oberbürgermeister Dr. Adenauer. In dem Brief von Dr. Adenauer werde er gebeten, für ihn Erklärungen abzugeben. Zunächst schreibe Dr. Adenauer, sein Sparkassenkonto sei nicht etwa, wie im Gerichtssaal angegeben worden sei, mit einem Debetsaldo eröffnet worden, sondern das Konto ist schon 1926 angelegt gewesen und habe zahlreiche Bewegungen aufgewiesen. Dr. Adenauer erwähne weiter, aus welchem Grunde er einen Händedruck mit Dr. Brüning ausgetauscht habe. Die von ihm angeführten Gründe brauchten jedoch nicht mehr erörtert zu werden. Das Schreiben des ehemaligen Oberpräsidenten Dr. Fuchs weise darauf hin, daß er — Dr. Fuchs — Dr. Brüning bereits im Jahre 1920 in Trier kennen gelernt habe und mit ihm in Geschäftsverbindung getreten sei. Dr. Brüning habe ihn damals veranlaßt, ihm sein Vermögen anzuvertrauen. Er selbst sei dann nach Koblenz versetzt worden. Bei der Verwaltung seines Vermögens durch Dr. Brüning sei das ganze Kapital restlos verloren gegangen. Er habe sich deshalb mit Dr. Brüning in Verbindung gesetzt, der zur Wiedergutmachung seines angerichteten Schadens bereit gewesen sei. So sei es zu erklären, daß er die 30 000 RM als Aussteuer für seine Tochter angenommen habe. Wenn seine Frau gemeinsame Geschäfte mit Dr. Brüning gemacht habe, so habe er davon niemals etwas erfahren. Als später Dr. Brünings Machenschaften aufgedeckt worden seien, habe er sich sofort mit dessen Bank in Verbindung gesetzt. Für ihn sei es besonders schmerzlich, daß er in der Oeffentlichkeit so herabgesetzt werde. — Zu dem letzteren Schreiben erklärte der Staatsanwaltschafsrat Thomas, sein Inhalt stimme in keiner Weise mit dem objektiven Tatbestand überein, wie er sich in der Voruntersuchung und besonders auch in der Beweisaufnahme ergeben habe. Dr. Fuchs habe nicht einen Betrag, sondern eine ganze Reihe von Barbeträgen in Empfang genommen.

Das Rätsel um die Witwe Graß

Köln. Wie wir bereits vor kurzem berichteten, wird seit etwa drei Monaten die 67jährige Witwe Joseph Graß, die in einem Hause am Botanischen Garten wohnte, vermißt. Trotz umfangreicher Ermittlungen der Kriminalpolizei hat man bisher noch keine Spur von der alten Frau entdecken können. Die Polizei ist der bestimmten Meinung, daß Frau Graß nicht mehr unter den Lebenden weilt und ermordet worden ist. Unter dringendem Tatverdacht wurde letzthin der Verwalter und Mitbewohner des Hauses der Frau Graß, das im Volksmunde „Das verwunschene Schloß" genannt wird, verhaftet. Der Festgenommene, der sich bei den Vernehmungen mehrfach in Widersprüche verwickelt und sich durch größere Geldausgaben in den letzten Monaten sehr verdächtig gemacht hat, bestreitet energisch, irgendwie bei dem Verschwinden der alten Frau seine Hand im Spiele zu haben. Er behauptet immer, daß Frau Graß verreist sei und „schon wiederkommen werde". Der Verdacht gegen den Verwalter wird noch dadurch besonders gestärkt, daß zwischen der 68jährigen Witwe und ihm ein Testament bestand, das auf den Längstlebenden ausgestellt war. Die Kriminalpolizei hat zunächst mal eine eingehende Durchsuchung des Hauses vorgenommen, wo man in den vielen Räumen auf eine beispiellose Unordnung stieß. Fast alles starrt vor Schmutz und besonders das Schlafzimmer der Witwe wurde in einem unglaublichen Zustand vorgefunden. Zwischen Schränken, Gestellen und alten Pferdegeschirren stehen ausgestopfte Hühner und andere Tiere hat hier die Witwe, die in den letzten ausgestopfte Pferdeköpfe. Ein besonderes Zimmer war für die Katzen bestimmt gewesen. Bis zu 15 Tieren hat hier die Witwe, die in den letzten Jahren schon immer ein recht sonderbares Wesen zur Schau getragen hatte, verpflegt. Jahrelang muß das Zimmer nicht mehr gereinigt worden sein, sodaß ein furchtbarer Gestank herrscht. Inzwischen ist die Kriminalpolizei auch daran gegangen, das 4800 Quadratmeter große Grundstück, das das Haus umgibt, umgraben zu lassen, da es nicht ausgeschlossen erscheint, daß irgendwo hier die Leiche der Vermißten verscharrt ist. Selbst einen kleinen Teich hat man auspumpen lassen, ohne jedoch auch hier eine Spur zu finden. Man darf gespannt sein, wie sich das Rätsel um die verschwundene Frau lösen wird.

Gefängnis für einen jugendlichen Schützen

Solingen. Ein Vorfall, der sich vor einiger Zeit in einer Fabrik in Solingen abspielte, beschäftigte das Gericht. Der Verhandlung lag folgender Tatbestand zu Grunde: Ein Lehrling hatte schon öfter bei seinem Lehrherrn, der gleichzeitig sein Schwager war, über die im Arbeitsraum herrschende Kälte Klage geführt. Eines Tages geriet er wegen der gleichen Angelegenheit mit seinem Schwager in Streit. Plötzlich verlies der Junge die Fabrik und begab sich nach Hause, um die Pistole seines Bruders zu holen. Diese steckte er zu sich. Er ging wieder zu seiner Arbeitsstätte zurück. Im Verlaufe eines erneuten Wortwechsels zog er dann die Pistole und schoß auf den Schwager. Zum Glück war die Pistole nur mit Schrott geladen. Dieser blieb beim Losdrücken in den Kleidern des Schwagers hängen und richtete so keine körperlichen Verletzungen an; weitere Schüsse gingen fehl. Nach diesem Vorfall äußerte der Junge anderen gegenüber, er bedauere, daß seine Schüsse nicht den Tod des Schwagers herbeigeführt hätten.

Das Gericht verurteilte den jugendlichen Schützen zu sechs Monaten, eine Woche Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte eine Gefängnisstrafe von vier Monaten, einer Woche beantragt. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß die Frage, ob Mord- oder Totschlagsversuch eingehend erwogen worden sei, aber der Nachweis hierzu hätte nicht erbracht werden können. Aus diesem Grunde sei die Strafe auch sehr gering ausgefallen.

Abwinken bei Straßenbahnen

Düsseldorf. Die Regierungspressestelle teilt mit: Der Reichsverkehrsminister hat auf Grund des Paragraphen 31 der Reichsstraßenverkehrsordnung bis auf weiteres, jedoch längstens bis zum 30. September 1935, folgende Ausnahmebestimmung erlassen:

„Schienenfahrzeuge werden von der Verpflichtung, anderen Verkehrsteilnehmern anzuzeigen, wenn sie ihre Richtung ändern, oder wenn sie halten wollen, befreit. Die Unternehmer von Straßenbahnen haben dafür Sorge zu tragen, daß vom 1. Oktober 1935 ab Einrichtungen vorhanden sind, die ihnen die Erfüllung der vorläufig ausgesetzten Verpflichtung ermöglichen."

Die Wirtschaftspolitik der NSDAP

Düsseldorf. Auf Einladung des Gaues Düsseldorf hatte sich im großen Zoosaal eine große Anzahl von Wirtschaftsführern aus dem Gaugebiet eingefunden, um den Vorsitzenden der Kammer für Wirtschaftspolitik der NSDAP, Pg. Bernhard Köhler, über „Die Wirtschaftspolitik der NSDAP" zu hören. Neben hervorragenden Führern der Wirtschaft sah man auch eine erhebliche Zahl von Vertretern der Behörden und der Partei.

Zwei schwere Einbrüche

Köln. Diebe machten die Feststellung, daß in einer in Köln-Ehrenfeld leerstehenden Fabrik für sie noch viel zu holen war. Sie gaben sich hier mehrfach ein Stelldichein und bei ihrem Weggang ließen sie Werkzeuge und Maschinenteile mitgehen. So wurde der Besitzer der stillgelegten Fabrik um einen Sachwert von etwa 2000 RM. geschädigt. Die Polizei forscht nach den Tätern.

Bei einem Einbruch in ein Zigarrengeschäft an der Marzellenstraße wurden größere Posten Tabakwaren im Gesamtwert von 2000 M. gestohlen.

Kraftwagen gegen Straßenbahn

Köln. In den Morgenstunden stießen auf bisher noch nicht geklärte Weise in Rolweide ein Kraftwagen und eine Straßenbahn zusammen. Der Führer des Kraftwagens zog sich bei dem Zusammenstoß erhebliche innere Verletzungen zu und wurde mit seiner Frau, die eine Gehirnerschütterung davontrug, ins Krankenhaus gebracht. Eine dritte Insassin des Kraftwagens, eine Schwägerin des Fahrers, erlitt einen Beinbruch.

Wieder ein Schiffsunfall

Koblenz. Nachdem erst am Buß- und Bettag ein Lastkahn im Nebel von einem Dampfer gerammt worden war und unterging, hat sich auf dem Rhein ein neuer schwerer Schiffsunfall unweit der ersten Unfallstelle ereignet. Als in den Mittagsstunden der Radschleppdampfer „Rheinfahrt 12" mit mehreren Anhängeschiffen in der Nähe des Rhenser Brunnens aufdrehen wollte, stieß das schwer beladene Lastschiff „Baden 14" gegen einen am Ufer liegenden Schleppkahn. Bei der Wucht des Zusammenpralls erlitt das Lastschiff „Baden 14" erheblich Schäden über- und unterhalb der Wasserlinie, so daß Wasser in erheblichen Mengen in das Schiff eindrang. Der schwer beschädigte Lastkahn wurde von seinem Schleppstrang losgerissen. Auch das vor Anker liegende Lastschiff kam ins Treiben und stieß stromabwärts gegen eine Krippe, wo es schwer beschädigt liegen blieb. Der Lastkahn „Baden 14", der 20 000 Zentner Weizen geladen hatte, sank immer mehr und geriet auf Grund. Der Weizen dürfte zum größten Teil vernichtet sein. — Der starke Nebel hat am Dienstag erhebliche Störungen im Schiffsverkehr auf dem Rhein verursacht, so daß fast den ganzen Tag über der Betrieb ruhte.

Wildererbande vor Gericht

Zuchthaus für den Haupttäter

Koblenz. Eine dreiste und rücksichtslose Wildererbande, die vor längerer Zeit das ganze Jagdrevier von Cochem unsicher machte, hatte sich vor der Großen Strafkammer zu verantworten. Die Angeklagten — es handelt sich um Einwohner aus Cochem — hatten die Wilddieberei bandenweise begangen und dem Wild nicht nur mit Schußwaffen, sondern auch mit Schlingen nachgestellt. Als es im Mai d. J. gelang, die Bande zu fassen, wurden neben einer Anzahl Gewehre der verschiedensten Kaliber auch zahlreiche Schlingen gefunden. Einen Teil der Waffen hatten die Burschen gestohlen oder unberechtigt erworben. Die Wilddiebe hatten weiter zahlreiche Einbrüche verübt, wobei ihnen u. a. erhebliche Mengen Lebensmittel in die Hände gefallen waren.

In der Verhandlung waren die Angeklagten in der Hauptsache geständig, schoben sich aber gegenseitig die Schuld an den Diebstählen zu. Mit Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit der Taten wurde der Hauptangeklagte zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt, während die übrigen Wilderer mit Gefängnisstrafen von acht Monaten bis zwei Jahren davonkamen.

Von einer Kuh zu Tode geschleift

Trier. Ein älterer Mann aus dem Ort Tarforst (Landkreis Trier) wollte die Kuh aus dem Stall führen. Plötzlich wurde das Tier scheu und rannte davon. Der Mann hatte sich den Strick, an dem er die Kuh gehalten hatte, um die Finger gewickelt. Da er ihn nicht rechtzeitig lösen konnte, wurde er eine Strecke weit mitgeschleift und hierbei übel zugerichtet. Zuletzt wurde ihm ein Finger ausgerissen. Schwerverletzt blieb der Bauersmann mitten auf der Dorfstraße liegen. Er hatte mehrere Gliedbrüche davongetragen und auch schwere Verletzungen an der Seite erlitten. Der von der Kuh fast zu Tode geschleifte wurde mit einem Krankenauto in ein Trierer Krankenhaus übergeführt, wo er in bedenklichem Zustande darniederliegt.

Der Schmuggel an der Westgrenze

Aachen. Im Kampf gegen den Schmuggel hatten die Zollbeamten hier an der Westgrenze letzter Tage wieder einige Erfolge zu verzeichnen. So wurden in Herzogenrath zwei Schmugglerbanden gestellt; die von ihnen mitgeführten 140 Pfund Kaffee verfielen der Beschlagnahme. Am Königsweg bei Bildchen wurden Schmuggler von Zollbeamten beobachtet, als sie ihre Packen im Walde verstecken wollten. Die Beamten konnten vier Zentner gebrannten Kaffee beschlagnahmen. Der Personenkraftwagen, in dem der Kaffee verladen werden sollte, stand jenseits der Grenze gleich in der Nähe des Schmugglerverstecks. Der Wagen wurde von belgischen Beamten eingezogen. In der Soers faßten Zollbeamte drei Schmuggler, die 150 Pfund Kaffee mit sich führten. Zwei schwere Koffer mit hundert Pfund Schmuggelkaffee wurden vom Streifdienst des Hauptzollamtes Kronprinzenstraße unter Sträuchern in der Nähe bei Würselen aufgefunden.

Die Schützen tagten in Xanten

Xanten. Am Samstag und Sonntag tagten in Xanten die Schützenbruderschaften von Niederrhein und Westfalen. Die Viktorstadt war in ein Meer von Fahnen getaucht, die Straßen und Häuserfronten trugen Festschmuck. Die Häuser um den Markt und den Dom waren am Samstagabend illuminiert. Erzbischof Dr. Klein von Paderborn war bereits am Samstagabend eingetroffen. Am Domportal wurde er durch den Dompropst Köster u. den bekannten Industriellen Kommerzienrat Underberg-Rheinberg begrüßt. Es fand dann eine kurze sakramentale Huldigung im Dom statt.

Am Sonntagvormittag zogen in vier großen Prozessionen dreitausend Schützen zum Dom. 300 Schützenkönige trugen jahrhundertealte Schützenketten, deren Silber in der hellen Sonne schimmerte. Im feierlichen Hochamt hielt Erzbischof Dr. Klein die Festpredigt. „Für Gott und für das Vaterland", so gab der Erzbischof die Losung aus. Mit dem bischöflichen Segen fand die kirchliche Feier ihr Ende.

Am Mittag fand in der Xantener Turnhalle ein festlicher Empfang des Erzbischofs, des Fürsten zu Salm-Reifferscheidt und Vertreter der staatlichen und weltlichen Behörden statt. Den feierlichen Abschluß der gewaltigen Kundgebung der Schützen bildete die Nachmittagsandacht im Dom. Kopf an Kopf drängten sich die Schützen, als Erzbischof Dr. Klein noch einmal das Wort ergriff und die Bruderschaftstagung als einen unvergeßlichen Lichtpunkt seines Lebens bezeichnete. Nach Erteilung des bischöflichen Segens sprachen Kaplan Dr. Welzl über den Heiligen Norbert und Dompropst Köster über „Xanten, die Stadt der heiligen Märtyrer".

REICHSSENDER KÖLN Programm vom 29. 11. bis 1. 12. 1934

DONNERSTAG

8.45: Ewiges Deutschland (8).
9.00: Sendepause.
10.15: Schulfunk. Volksliedsingen.
10.45: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag.
12.00: Das Kleine Orchester des Reichssenders Köln.
13.15: von Leipzig: Das Funkorchester.
14.15: Zur Unterhaltung.
14.45: Willi Schäferdiek: Kleiner Besuch im Folkwangmuseum.
15.00: HJ-Funk. Jungmädel singen und spielen.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Nachmittagskonzert. Giacomo Puccini. Zu seinem 10. Todestage.
17.30: Führergestalten rheinischer Vergangenheit. Johann Moritz von Nassau-Siegen. Pernambuco, eine deutsche Gründung — Kleve wird preußische Residenz.
17.50: Kleine Musik.
18.10: Führung im Schrifttum.
18.30: Fortschritt in Technik und Wissenschaft.
19.00 (nach München): Ueberbrettl. Kientopp!
20.15: Haydn — Mozart.
20.45: Musik und Liebe. Operette von Johannes Müller.
22.20: Wochenvorschau.
22.30—24.00: vom Deutschlandsender: Wirbelndes Laub.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang: Ein Schlachtfest auf dem Lande.
10.15: — 10.45: Volksliedsingen: Horch auf, Kamerad!
10.50: Körperliche Erziehung. Schulung zur Kraft.
11.30: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Was jeder Bauer wissen muß.
12.00: Uebertragung Köln: Musik am Mittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Köln.
13.00: Soo'n Bart!
14.00: Sperrzeit.
15.15: Für's Kind.
15.30: Guckinsherz, Märchen von Elle Tim.
15.45: Mit der Filmkamera durch die Jahrtausende.
16.00: Uebertragung Königsberg: Nachmittagskonzert. Kleines Funkorchester.
17.30: Bretter, die die Welt bedeuten.
17.45: Jude und Arbeiter.
18.00: Klaviertrios heute — und vor 150 Jahren.
18.40: Hitlerjugend an der Arbeit. Funkbericht aus dem Landhelferlager Voigtsbrügge.
19.00: Das Gedicht; anschließend: Bänkellieder und Bier-Anekdoten.
20.00: Kernspruch.
20.10: Die Versailler Saar-Verhandlungen.
20.45: Wilhelm Sieben dirigiert die Berliner Philharmoniker. In der Pause:
21.05—21.15: Der Deutschlandsender erinnert . . .
22.30: Zeitfunk.
23.00—24.00: Wirbelndes Laub. Herbert Fröhlich mit seinen Solisten und Robert Gaden mit seinem Orchester.

FREITAG

8.45: Stunde des Handwerks. Landeshandwerkmeister v. Westfalen August Schmidt, Dortmund: Berufsständische Selbstverwaltung im Handwerk.
9.00: Sendepause.
10.15: Schulfunk. Stählerne Adern. Das Schienennetz Westdeutschlands.
10.55: Die Quitte und ihre vielseitige Verwendung.
12.00: Musik am Mittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Köln.
14.15: Bekannte Serenaden.
14.45: Bekannte Serenaden. Das Kammerquintett des Reichssenders Köln.
Als Einlage: Max Mell: Lum. Eine Theater-Anekdote und Kindheitserinnerung.
15.00: Der Norden ruft.
15.15: Maria Waterkamp: Das Antlitz unseres deutschen Schicksals.
15.45: Praktisches Allerlei.
16.00: Von Königsberg: Nachmittagskonzert. Neue deutsche Unterhaltungsmusik.
17.30: Zu Unrecht vergessen.
18.00: HJ-Funk. BDM-Kultur und Werkarbeit.
18.30: Englische Unterhaltung. Halloue' en. Fröhliches Fest in Irland.
19.00: Sauerland.
20.15: Von Breslau: Reichssendung: Stunde der Nation: Lachende Poeterei.
21.00: Die Ammenuhr.
21.20: Musik als Bekenntnis (3). Drei Palestrina-Vorspiele von Hans Pfitzner.
22.20: Filmecke.
23.00—24.00: Aus Wuppertal-Elberfeld: Nachtmusik aus dem „Café Holländer".

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Paul Georg Münch: Der Gemsbartkaktus und Roberts Hosenboden. Zwei Plaudereien aus der Schule.
10.15—10.45: Volk an der Arbeit: Aus dem Tagebuch eines Forschungsreisenden.
10.50: Spielturnen im Kindergarten.
11.30: Der Bauer spricht — Der Bauer hört.
12.00: Uebertragung Köln: Musik am Mittag Das Kleine Orchester des Reichssenders Köln.
13.00: Instrumental-Musik.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Für die Frau: Was Mütter mit ihren Kleinen lesen sollten.
15.40: Jungmädelstunde: Von froher Herbstfahrt!
16.00: Uebertragung München: Vesperkonzert. Es spielt das Kleine Funkorchester.
17.30: Die Silber-Goblets einst und jetzt.
17.45: Alte englische Meister auf dem Cembalo: Li Stadelmann spielt.
18.15: Jungvolk, hör' zu! Straps, der Pimpf, als Rennfahrer.
18.45: Arbeitskamerad, du bist gemeint . . . Geheimnisse des Spatens.
19.00: Das Gedicht; anschließend: Musikalische Weinkarte. Ueberreicht von Hans Deckner.
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation: Lachende Poeterei. Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung.
21.00: Die besten Tanzkapellen der Welt.
22.00: Politischer Kurzbericht.
22.30: Stimme von Volk zu Volk. Erlebnisse und Erfahrungen mit Finnland
23.00 — 24.00: Uebertragung Stuttgart „Rundherum, das ist nicht schwer".

SAMSTAG

8.45: Schulfunk: Deutscher Advent.
9.10: Sendepause.
10.10: Kindergarten.
10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag. Unterhaltungskonzert. Das Orchester Frankfurter Berufsmusiker.
13.15: Der Männerchor der Firma P. D. Raßpe Söhne, Solingen, das Kölner Zither-Trio.
14.15: Wochenendkonzert auf Schallplatten.
15.00: Kinderstunde. Wir erzählen Märchen.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Der frohe Samstag-Nachmittag. „Besuch bei der heiteren Muse".
18.00: Wir sagen den neuen Monat an.
18.30: Achim Holtz: Nationalsozialist — warum? (4).
18.50: Stippvisite.
19.00: Volkstümliche Musik.
19.50: Momentaufnahme.
20.15: Aus Orsoy-Niederrhein: Humor vom Niederrhein. 1. Mit Takt und Schwung. Leo Eysoldt sorgt für flotte Musik. 2. Holleh!!! Kräftig öpper däftig! Niederrheinische Jungens von allen Kanten sorgen für Spaß: Isselburger „Klompe" / Emmericher „Grenzpöbl" / Clever „Schwäne" / Xantener "Dombeere" / Dinslakener „Blösers" / Homberger „Püttemänner" / Rheinberger „Wind" / Orsoyer „Pipemäkers".
22.20: Musikalisches Zwischenspiel.
23.00—1.00: Von Hamburg: Tanzmusik. Heut denk ich nicht an morgen.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Die Gymnastik der Hausfrau.
10.15: Kinderfunkspiele: Eine Wanderung durch die deutsche Märchenwelt.
10.45: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Die Wissenschaft meldet: Geographische Ergebnisse der großen Hochgebirgs-Expeditionen.
12.00: Uebertragung Leipzig: Mittagskonzert des Funkorchesters.
13.00: Lustiger Wochenendsalat.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Kinderbastelstunde: Allerlei Basteleien zum Advent.
15.45: Wirtschaftswochenschau.
16.00: Uebertragung Köln: Der frohe Samstag-Nachmittag. Besuch bei der heiteren Muse.
18.00: Sportwochenschau.
18.20: Zeitfunk.
18.30: Der deutsche Rundfunk bringt . . .
18.40: Funkbrettl
19.40: Was sagt Ihr dazu? Gespräche aus unserer Zeit.
20.00: Kernspruch.
20.15: Von Liebe singen alle Geigen . . .
22.30: Funkbericht vom Internationalen Eishockey-Kampf aus dem Berliner Sportpalast. BSC gegen Volants-Paris.
23.00—0.30: Uebertragung Königsberg: Tanzmusik.

Rohstoffmangel oder Angstpsychose?

Es handelt sich um eine wenig schöne Geschäftemacherei, wenn heute besonders „tüchtige" Kaufleute dem kaufenden Publikum so ganz nebenbei ins Ohr flüstern, daß wir bald keine Wolle mehr haben werden und die Zeit nicht mehr fern sei, wo wir wieder in Papieranzügen herumlaufen müßten. Das Publikum soll durch solche Ratschläge nur zu größerer Kauflust angereizt werden. Ebenso wie die nationalsozialistische Regierung die Ernährung des Volkes sichergestellt hat, trotz der Befürchtungen aller Miesmacher, die schon im Sommer voraussagten, daß wir alle Lebensmittel wieder auf Karten kaufen müßten, ebenso werden wir uns auch in Zukunft in Deutschland anständige Kleider und Anzüge kaufen können. Es hat wahrhaftig keinen Zweck und Sinn, wenn der einzelne Stoffe hamstert, denn er macht sich selbst nur unnötige Ausgaben, trägt gleichzeitig bei zu einer künstlichen Stoffknappheit und sorgt mit dafür, daß die Preise unserer Textilwaren in die Höhe getrieben werden. Durch eine solche künstlich hervorgerufene Angstpsychose würden als Folgeerscheinung mehr Fertigwaren hergestellt werden, als tatsächlich im Augenblick gebraucht werden.

Bei unserer Rohstoffeinfuhr nahm die Wolle im Jahre 1933 den dritten Platz ein. Für ungefähr 365 Millionen Mark mußten wir Wolle aus dem Ausland einführen, um den Bedarf unserer Textilindustrie zu decken. Der Anteil unserer eigenen Wollerzeugung an dem Verbrauch war bisher nur gering, so daß wir heute nur 6 v. H. dieses Bedarfs aus der heimischen Erzeugung decken können. Früher lagen die Dinge auf dem Gebiete der Wollerzeugung bei uns ganz anders. Im Jahre 1873 gab es in Deutschland noch 25 Millionen Schafe, im Jahre 1903 waren es nur noch 8 Millionen, und 1933 rund 3,5 Millionen Schafe. Dieser ungewöhnliche Rückgang der deutschen Schafhaltung erklärt sich aus der gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden Konkurrenz, die unserer Schafzucht aus den überseeischen Ländern erwuchs, die ihre Wolle viel billiger erzeugen konnten, als es bei uns im Inlande möglich war. Hinzu kam die Intensivierung der deutschen Landwirtschaft. Die damit verbundene Wirtschaftsumstellung verdrängte die Schafzucht immer mehr. Während Deutschland einst ein Wollausfuhrland war, mußte schon lange vor dem Kriege Wolle in größerem Umfange eingeführt werden. Wie auf fast allen anderen Gebieten, wurde Deutschland auch in der Wollerzeugung dadurch immer mehr vom Auslande abhängig, während gleichzeitig die Bevölkerung von 40 auf 60 Millionen anstieg.

Es ist daher für die nationalsozialistische Regierung eine selbstverständliche Aufgabe, unsere Eigenversorgung mit Wolle in stärkstem Maße zu fördern. Im Zuge der nationalsozialistischen Agrarpolitik werden daher alle Maßnahmen ergriffen, um den Schafbestand zu heben. Es wird natürlich nicht von heute auf morgen gelingen, die deutsche Schafhaltung so zu vermehren, daß aus ihr der gesamte Bedarf gedeckt werden könnte. Alle wirtschaftlichen Maßnahmen werden aber nicht für heute und morgen, sondern auf weite Sicht getroffen, und so wird es auch gelingen, auf dem Gebiete der Wollerzeugung das gesteckte Ziel zu erreichen. Ein Weg, auf dem wir bereits ein gutes Stück vorangekommen sind, ist die Umstellung auf neue Grundstoffe; ebenso ist es möglich, durch neuartige Verwertung der Altwolle neue Rohstoffe zur Verarbeitung zu gewinnen. Die Schwierigkeiten sind in keiner Richtung so groß, daß sie unüberwindlich sein könnten. Wir können sie aber nur dann überwinden, wenn wir alle Disziplin bewahren und die Arbeit der Regierung nicht durch überflüssige Angstkäufe erschweren.

Ein Leonardo-da-Vinci-Bild — unverwertbar

In der Konkursmasse eines Wiener Kunsthändlers befand sich ein Bild, das nach verschiedenen Angaben Kunstverständiger von Leonardo da Vinci oder zum mindesten doch aus seiner Schule stammen sollte. Auf dieses Bild hatten die Gläubiger ihre größte Hoffnung gesetzt, in der sie leider enttäuscht wurden, da sich dieses Bild als — unverwertbar erwies und aus der Konkursmasse herausgezogen werden mußte. Das Bild war nämlich vor kurzem restauriert und dem Restaurator als Pfand für sein Honorar überlassen worden. Es hätte also bei der Versteigerung ein Preis geboten werden müssen, der über diese Belastung hinausging. Ein solches Angebot war aber von keiner Seite gemacht worden.



Friedrich Wilhelm I. und sein Tabakskollegium,
eine Szene aus dem NDLS.-Film „Der alte und der junge König", der das Leben des preußischen Soldatenkönigs auf die Leinwand zaubert.

Wald und Wirtschaft

Von **Konrad von Falkenhausen**

Solange es Menschen auf Erden gibt, ist immer der Wald der Spender besonders lebenswichtiger Dinge gewesen. Schon dem primitiven Menschen lieferte er die Hütte, Geräte und Waffen, schmackhaftes Getier und Früchte aller Art und den Stoff zur Erhaltung des kostbaren Feuers. Und je höher die Kultur eines Volkes emporwuchs, umso wertvoller wurde ihm das Holz. Holz ist auch heute immer noch der wichtigste und unersetzlichste Rohstoff, und der Wald, der es liefert, das wertvollste Gut eines Volkes. Deswegen ist die Stellung der Kulturvölker meßbar an dem Stande ihrer Forstwirtschaft.

Die deutsche Forstwirtschaft ist führend in der Welt. Rund 12 700 000 Hektar deutschen Bodens sind mit Wald bestanden. Das ist etwa der vierte Teil der Gesamtfläche Deutschlands. Der jährliche Einschlag, der den durchschnittlichen Zuwachs nicht überschreiten darf, beträgt etwa 60 Mill. Festmeter. Etwas mehr als die Hälfte von diesem Anfall ist Nutzholz, der Rest Brennholz. Wir können also mit einem jährlichen Nutzholzanfall von gut 25 Mill. Festmeter rechnen. Der Bedarf der deutschen Wirtschaft ist jedoch mit dieser Menge nicht gedeckt. In normalen Wirtschaftsjahren verbraucht Deutschland rund 40 Mill. Festmeter Nutzholz. Der Unterschied zwischen Bedarf und eigener Erzeugung muß durch Auslandsholz gedeckt werden. Es wäre vielleicht möglich, hier und da zu sparen, beispielsweise an Papier. Die Wollerzeugung von Papier ist von 10 000 Tonnen im Jahre 1800 bis auf 16 Millionen Tonnen im Jahre 1929 angeschwollen. Von 1900 bis 1929 hat sie sich verdoppelt. Vielleicht wäre es kein Schade, wenn etwas weniger geschrieben und gedruckt würde! Für den Holzbedarf der Wirtschaft würde das aber kaum fühlbar werden. Seitdem sich die Chemie dieses Stoffes besonders warm angenommen hat, sind der Holzverwendung unbegrenzte Möglichkeiten zuzuschreiben. Eine stetig steigende Stellung nimmt z. B. das Holz als Ausgangsstoff zur Herstellung von Textilfasern ein. Der Kunstseidenfaden ist längst zu einem Machtfaktor unter seinen natürlichen Verwandten geworden.

Die Bedeutung des Holzes für die Wirtschaft ist aber nicht an einem Industriezweig zu messen. Es steht fest, daß es keine Industrie, keinen Betrieb irgend welcher Art, ja nicht einen einzigen Menschen gibt, der nicht alltäglich Holz in irgend einer Form verwendet. Es bleibt jedem selbst überlassen, einmal darüber nachzudenken, was alles aus Holz hergestellt ist, oder sich auszumalen, wie wenig wohl übrig bleiben würde, wenn mit einem Schlage alles verschwunden wäre, was diesem Stoff seinen Ursprung verdankt. Nach der letzten Vorkriegszählung beschäftigten allein die gewerblichen und industriellen Betriebe, die aus Holz nur Hölzernes herstellen, fast 1 700 000 Menschen in etwa 400 000 Haupt- und Nebenbetrieben.

Der Rohstoff Holz bedeutet eine starke Macht für die Wirtschaft eines Volkes, das ihn in ausreichenden Mengen besitzt. Für Deutschland ist es daher von höchstem Wert, auch auf diesem Erzeugungsgebiet vom Ausland unabhängig zu werden. Die Möglichkeit dafür ist gegeben, und die nationalsozialistische Regierung hat an allen erfolgversprechenden Punkten die Hebel angesetzt. 160 000 Morgen Land sind bereits neu aufgeforstet worden. Eine ebenso wichtige Arbeit wie die Schaffung von neuem Wald ist aber die Steigerung der Erträge der vorhandenen Bestände. Die Preußischen Staatsforsten sind hier durch die Tatkraft der Regierung richtungweisend vorangegangen. Jeder einzelne Volksgenosse aber vermag auch an diesem großen Ziel mitzuarbeiten, indem er zu seinem Teil dazu beiträgt, den Wald vor Schaden zu bewahren.

Aus aller Welt

Eine Kette durch Deutschland

Bis vor wenigen Jahren gab es eine gewaltige Eisenkette, die quer durch ganz Deutschland von der böhmischen Grenze bis nach Hamburg reichte. Diese Eisenkette ruhte auf dem Grunde der Elbe und diente der Schleppschiffahrt. Gerade vor 65 Jahren, im November 1869, trat diese von dem deutschen Ingenieur Bellingrat begründete Kettenschiffahrt ins Leben. Die Kettenschlepper waren breite, flache Dampfer, die sich mit Hilfe einer Winde an der Kette entlangzogen. Anfangs mußte sich die neue Einrichtung gegen den Widerstand der „Bomätsche", die vom Ufer aus die Kähne mit ihren Pferden treidelten, durchsetzen. In den Vorkriegsjahren hatte die Kette eine Länge von 725 Kilometer und reichte von Melnik in Böhmen bis nach Hamburg. Jetzt sind die einst für die Elbe charakteristischen, rasselnden Fahrzeuge durch Raddampfer und Motorschlepper fast verdrängt und bis auf sechs Stück verschwunden, die als verkehrstechnische Museumsstücke noch auf der Oberelbe ihr Dasein fristen.

Tapfere kleine Nelly

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ: VERLAG A. F. ROHRBACHER BERLIN-LICHTERFELDE-OST — NACHDRUCK VERBOTEN

5

Es kam ihm vor, als sei er — der eigentlich der eifrigste Förderer dieses Freundeskreises gewesen war, innerlich all diesen Menschen entrückt. Er sah auf einmal in Horstens scharfen Augenfalten die Quittung für sein lasterhaftes Leben.

Mit Mühe zwang er sich, den belanglosen Gesprächen, welcher Revuestar eigentlich der interessanteste sei, zu folgen. Wie eine Erlösung war es für ihn, als Vivian das üppige Mahl beendete, indem sie bat, den Mokka im Salon einzunehmen.

Dessen Bild hatte sich verändert. Die Tische mit grünem Tuch ausgeschlagen, waren in die Mitte gerückt, und wie eine beutegierige Schar stürzten sich die Herren an die Plätze und ergriffen die bereits auf dem Tisch liegenden Karten. Nur Bade hatte sich an eines der Fenster gestellt und sah auf die regennasse Straße. Von drüben blinken die Scheinwerfer seines Mercedes herüber. Ein kleines Mädel in einfachem Kostüm ging über die Straße. Wie er diese bescheidene Gestalt sah, erinnerte er sich an die Kleine, mit der sie alle ihr Spiel treiben wollten.

Hinter sich hörte er die Papierscheine, die von Hand zu Hand gingen, rascheln. Abgeschmackt und widersinnig erschien ihm plötzlich dieses Treiben. Da fühlte er Vivians gepflegte Hand auf seiner Schulter.

„Nun, Bade, Sie schließen sich aus? Das wäre ja das erstemal!"

Verwirrt und in einer gewissen Unsicherheit über den Zustand seiner Gefühle folgte er ihr. Horsten erhob sich.

„Ich gebe die Bank ab. Aber ich schlage vor, einen kleinen soliden Mauschelstamm zu machen. Wir sind ja schließlich nicht hier, um uns gegenseitig Geld abzuknöpfen. Die Hauptsache bleibt das Amüsement."

Assessor Berneis blickte ihn boshaft über seinen Klemmer an. „Na nu, auf einmal? Sonst konnten Sie nicht hoch genug pointieren."

Der Diener brachte neue Karten. Die erst niedrigen Einsätze wurden verdoppelt, vervierfacht. Atemlos lehnten die Mädels auf den Schultern der Herren, mit gierigen Augen die hin- und herwandelnden Goldhaufen verfolgend. Horsten spielte betont vorsichtig. Mit lässiger Hand warf er die Karten. Aber als der Talon eine ungewöhnlich hohe Summe enthielt, klopfte er auf eine Sieben. Der ganze Tisch ging mit. Horsten hatte vier Trümpfe. Der Talon verdoppelte sich.

„Ich lade ein!" erklärte Hjalmar. Unvermittelt erhob sich Bade. „Danke, meine Herren, meine Zeit ist leider um. Vielleicht ein anderes Mal."

Ein lähmendes Schweigen legte sich über die Anwesenden.

„Lieber Bade, seien Sie doch kein Frosch. Sie haben doch so gut wie nichts verloren!" Vivian lachte ihr gewinnendstes Lächeln.

„Ganz recht, aber was soll ich gegen einen Spieler machen, der im entscheidenden Moment immer die guten Karten in der Hand hat?"

Horsten erhob sich. „Was wollen Sie damit sagen, Herr Bade?"

„Nichts, als daß Sie im Glücke sitzen und ich eine Pechsträhne habe, lieber Horsten, und da der Talon ausgezahlt ist, steht es ja jedem Spieler frei, aufzuhören, nicht wahr?"

Er schüttelte Vivian und jedem der Herren freundlich die Hand, winkte den Mädels zu, und ohne auf die Bitte, noch zu bleiben, anders als mit einem liebenswürdigen „Geht leider nicht", zu antworten, verließ er die Wohnung. Gleich darauf fuhr der Mercedes in die Nacht.

Der Rauch der schweren Zigarren und Zigaretten lag im Zimmer. Mit eisernem Gesicht stand der Diener Jean an der Tür.

„Neue Karten" befahl Horsten. „Meine Herren, Sie werden uns doch wohl nicht auch schon verlassen wollen? Oder haben Sie auch Angst, mit mir Glückspilz zu spielen?"

Lotte hatte sich auf die Chaiselongue geworfen, die Beine auf dem Kopfende. „Ich denke, wir tummeln auch nach Hause."

Kirchhofer hatte sich zu ihr gesetzt. „Aber Lotthen, warte noch ein bißchen, ich komme mit."

Mausi machte sich schon wieder über die Pralinés her. Müde schleppte sich das Spiel am Tisch hin. Vivian war mit Jean ins Speisezimmer gegangen. Durch die Glastüre sah man ihre Silhouetten. Sie sprachen eifrig.

„Nee, Horsten!" Berneis warf die Karten hin, „machen wir Schluß für heute. Der ganze Abend einem ja verdorben, kommt, Kinder, seien wir lustig, gegen wir schlafen."

Entspannung fiel über ihre Gesichter. Die Peitsche des „Sich-amüsieren-wollens" drohte nicht mehr. Es war, als ob selbst das satte Rot auf den Lippen der Mädels an Glanz verloren habe. Als Hjalmar, der die Gesellschaft hinaus begleitet hatte, wieder ins Speisezimmer kam, saß Vivian und Jean einträchtig beim Tisch und rechneten ab.

„Was war das mit Bade?" Hjalmar hielt noch den Türgriff in der Hand. Jean zuckte die Achseln. „Ich habe die Karten gegeben, die gewünscht wurden, bisher hat noch niemand an der Mosaik ihrer Rückseite etwas Verdächtiges bemerkt."

„Aber Hjalmar", — Vivian lehnte sich zurück, um die aufgereihten Goldstücke besser einstreichen zu können. „Du siehst wohl Gespenster. Bade ist verstimmt, vielleicht wegen der Wette — vielleicht wegen seines Vaters — was weiß ich! Die Einnahmen des Abends betragen knapp fünfhundert Mark, und davon bekommt Jean laut Vereinbarung hundert Mark. Was wir mit dem Rest machen wollen, ist mir rätselhaft."

Hjalmar wanderte aufgeregt im Zimmer herum. „Du mußt eben versuchen, neue Leute zum Spiel zu bekommen. Wir pressen immer den einzigen Bade aus, das geht doch auf die Dauer nicht. Er hat wirklich schon genug Blut lassen müssen."

Jean erhob sich. „Ich würde sofort ausscheiden, sowie neue Gäste zugezogen werden. Die Kontrolle der geheimen Spielklubs wird äußerst streng. Ich habe keine Lust, für die paar Mark, die zu verdienen sind, der Polizei in die Finger zu kommen. Im übrigen bitte ich mich anzurufen, falls Sie meiner bedürfen. Die gelieferten Karten bin ich so frei mitzunehmen."

Verblüfft sah ihm Vivian nach, wie er mit den Allüren eines Grandseigneurs das Zimmer und gleich darauf die Wohnung verließ. Hjalmar lachte bitter. „Die Ratten verlassen das sinkende Schiff, das beste Anzeichen, daß unsere Lage prekär ist. Wenn das so weiter geht mit unseren Einnahmen, muß der große Krach bald kommen."

Vivian erhob sich. „Wo sind die tausend Mark hin, die dir deine Tante geschickt hat?"

„Erlaube, daß ich mein Geld für mich verbrauche."

„Du genierst dich ja auch nicht, Beschlag auf meine Einkünfte zu legen." Von ihrem Gesicht war die Maske des liebenswürdigen Charmes, die sie sonst stets zur Schau trug, gefallen. Kalt und habgierig stachen die grauen Augen nach Horsten. Er wandte sich dem Ausgang zu, ohne ein Wort zu erwidern.

„Ich komme wieder, wenn deine Gereiztheit vorbei ist. Es ist sinnlos, sich zu zanken. Damit erreichen wir nichts."

Wie er die leeren Straßen nach seiner Wohnung zu wanderte, kreiste immer wieder die Frage, die der Inhalt dieses Lebens war, in seinem Kopf. „Wo bekomme ich das Geld her, um diese Scheinexistenz von Reichtum weiter zu führen?" Er dachte an seine Wette.

„Morgen werde ich die Kleine abholen", dabei überlief ihn ein Gefühl der Freude. „Das Mädel ist wirklich nicht so übel, also los!"

6. Kapitel

Unverändert standen die Möbel in der engen Wohnung im Norden. Nelly Mai kam es manchmal vor, als sei es nur ein Traum, was in den letzten Tagen geschehen war, als müsse sich jetzt wieder die Tür öffnen und das abgehärmte Gesicht mit den sorgenden Augen sie anschauen. Ueberall war die Tote noch zu spüren. Hier lag die Handarbeit, an der sie noch vor vierzehn Tagen gearbeitet hatte, dort das Buch — sie las so gerne, wenn sie einsam war. Nelly fühlte die Leere, die in dieser Wohnung war.

Vater Weber war fast gar nicht mehr zu Hause. Er saß in seiner Kneipe, und von Zeit zu Zeit liefen Tränen über seine Backen. Doch sie kamen aus seinen Augen und nicht aus seinem Herzen. Dann trank er rasch einen Kümmel und konnte manchmal schon wieder herzlich lachen. Das Leben schreitet rasch über Gräber.

Nelly Mai saß in ihrer kleinen Kammer. Sie sah rührend aus in ihrem engen schwarzen Kleidchen, das ihre junge Gestalt umspannte, mit dem hoch geschlossenen Halskragen, aus dem ihr blasses Gesicht aufstieg. Das Leid hatte ihre Mundwinkel etwas nach unten gezogen, so daß ihr Gesicht älter erschien, der Glanz der dunklen Augen war noch tiefer geworden. Eine unendliche Gleichgültigkeit gegen die Umwelt war in ihr.

Nebenan rumorte der Stiefvater. Er zog die Schubladen auf und rückte sie wieder zu. Dann knarrte die Schranktür. Er hatte wohl seinen Gehrock herausgesucht. Sie mußten jetzt gehen. Auf elf Uhr waren sie zum Vormundschaftsgericht bestellt. Dort hatte Frau Weber ein Testament hinterlegt, von dem niemand etwas gewußt. Vater Weber war neugierig. „Möchte wohl wissen, was deine Mutter hinterlassen wird." Er sprach jetzt viel mit sich allein, gewöhnt, keine Antwort oder nur ein ängstliches „Ja" zu hören. Endlich öffnete er die Stubentüre. „Komm, Nelly, es wird Zeit."

Sie brauchten nicht lange zu warten, bis man sie hereinrief. Der Richter, ein älterer, jovialer Herr, öffnete ihnen in dürren Worten, daß ein Testament hinterlegt sei, das er jetzt zur Verlesung bringen werde. Beklommen setzte sich Nelly auf den hohen Stuhl, den ihr der junge Schreiber hingeschoben hatte.

Vater Weber hatte Respekt vor der Obrigkeit. Er hatte den Schirm zwischen die Beine geklemmt. Seine wasserhellen Aeugelchen blickten über den unnatürlich hervorquellenden Tränensäcken neugierig nach dem Richter.

So lautete der letzte Wille von Nelly Mais Mutter:

„Meine liebe Tochter! Es gibt Eltern, die ihren Kindern alle Schätze der Welt kaufen und solche, die ihnen nicht mehr hinterlassen können, als in letzter Stunde ein Gebet um Glück. Wenn ich dir keine Schätze hinterlassen kann, Nelly — ich habe viel für dich gebetet. Mein Leben war von Leid und Freud durchsetzt. Ich habe mich viel ducken müssen und daher alle Schläge aufgefangen. Damit du eine kleine Stütze haben solltest, habe ich heimlich gespart. — Es sind jetzt an dreihundertfünfzig Mark geworden — die sollen dir helfen, ein wenig weiter zu kommen. Sie sollen dir nach meinem Tode ohne jede Bedingung ausgeliefert werden.

Wenn es möglich ist, daß die Gestorbenen noch Gutes tun dürfen, so denke stets daran, daß du der Inhalt meines Lebens warst."

Ein heißes Gefühl, als ob ihr langsam die Kehle zugeschnürt würde, stieg in Nelly hoch. Der junge Schreiber trat zu ihr, besorgt, sie möchte ohnmächtig werden. Ein Nebel schwamm vor ihren Augen, als sie die Quittung unterschrieb und das Sparkassenbuch in ihr Handtäschchen steckte.

Nun standen sie wieder auf der Straße, auf der die grelle Sonne lag. Fröhliche Menschen eilten vorbei. Unwillkürlich faßte sie Webers Arm, um sich zu stützen. Der trottete — hochroten Kopfes — neben ihr. Ein dumpfes Gefühl von Betrogensein war in ihm. Er fühlte, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, wie weit seine Frau und ihre Tochter von ihm in Wahrheit entfernt gelebt hatten. Sein Zorn drängte auf Entladung. Mit jähem Ruck stieß er die Hand, die auf seinem Arm geruht, herunter.

Nelly merkte es kaum. Sie ging in der Liebe ihrer Mutter. Pfennig für Pfennig hatte sie dieses Geld gespart. Was mochte das für Sorgen gekostet haben, dies bißchen Geld — und doch so unendlich viel, wenn man es zusammenscharren mußte.

An einer Straßenkreuzung mußten sie stehen bleiben. Weber hatte der Zorn jetzt übermannt. Mit einer harten Bewegung packte er Nellys Arm, daß sie erschreckt zusammenzuckte. Seine kleinen Augen, in denen die Aederchen rot blinkten, stierten sie an. Aus der Tiefe seiner Seele schoß der Haß des Minderwertigen gegen das seelisch Vornehme: „So'ne Betrügerin, so'ne elende Betrügerin!" Die Worte schlugen an Nelly vorbei. Aber als er sie immer wieder wiederholte, sinnlos sich hineinsteigernd in dieses unklare Gefühl der Wut, da trafen sie plötzlich. Mit einer zitternden Bewegung preßte sie seine Hand, die schwer auf ihrem zarten Arm lag. „Du meinst doch nicht etwa die Mutter?" Ihre Stimme war unwillkürlich laut geworden. Einige Passanten drehten sie erstaunt um. Der Uebergang war längst frei, aber sie standen wie angewurzelt am Rande des Bürgersteigs. Weber konnten den klaren Blick nicht aushalten. Seine Augen senkten sich, aber wie sie von den ihren nicht mehr gebändigt wurden, funkelten sie wieder im kleinlichen Haß.

„Bestohlen hat mich das Frauenzimmer, um mein sauer verdientes Geld, aber ich gehe vor Gericht, das wollen wir mal sehen!" Als schaffe es ihm Erleichterung, so stieß er immer wieder das Wort „So'ne Betrügerin!" vor sich hin.

Schon blieben Menschen stehen, sahen die beiden interessiert von der Seite an. Da riß sich Nelly mit unerwarteter Kraft von Weber los, und so schnell sie konnte, gleichsam getrieben von der inneren Scham über diesen Stiefvater, stürzte sie davon.

Weber sah ihr nach. Er stützte sich schwer auf seinen Schirm. „Na, warte man!" schrie er ihr nach und wandte sich, als ob er die Blicke der Passanten auffing, plötzlich beschämt ob dieser Szene, die sein Kleinbürgertum der öffentlichen Kritik auszusetzen drohte, um und hastete die Straßen entlang, um in seiner geliebten Kneipe Trost von dieser Erschütterung zu suchen.

Ohne einmal anzuhalten, war Nelly durch die Straßen gejagt, bis sie mit zitternder Hand den Schlüssel ins Korridorschloß stecken konnte. Sie schlug die Tür zu und in sinnloser Hast riß sie die Kommode in ihrer Kammer auf, zog einen Pappkarton unter ihrem Bett hervor, und begann einzupacken, ihre Wäsche, ihre Kleider, die Bilder von den Wänden, die sie gemalt, und alle Bilder ihrer Mutter. Die sonst so peinlich Exakte warf alles durcheinander, nur von dem Gedanken getrieben, fort so schnell wie möglich! Nie wieder diese Wohnung sehen, nie wieder diese brüchige Stimme hören müssen. In all dem Schmerz klang ein kleiner Akkord: frei sein! Endlich frei sein von diesem Menschen! Ein Bindfaden gab dem Karton Halt. Noch ein Blick nach dem Fensterplatz, von dem ihre Mutter immer nach ihr ausgespäht, dann wandte sie sich zur Tür.

Schwere Schritte ließen sie zurückschrecken. Vater Weber kam die Treppe herauf. Das alte Geländer knarrte, wenn er sich mit der Hand daran hochzog, da die unsicheren Beine den kleinen Körper nicht mehr allein vorwärts brachten. Klopfenden Herzens blieb Nelly auf dem Korridor stehen, den die Gasflamme trüb erhellte. Ach was, sie mußte vorbei! Mit raschem Ruck riß sie die Tür auf. Der reichlich genossene Schnaps hatte ihm neue Nahrung gegeben. Mit einem Blick übersah er die Situation. Er stellte sich breit in die Tür, mit der Hand sich an den Türrahmen festklammernd. „Aha, ausreißen will das Fräulein, bei Nacht auf die Straße laufen. Warte man, kommst noch früh genug dahin!"

Nelly schoß das Blut zu Kopf. Krampfhaft hielt sie ihren Pappkarton fest. „Wir beide haben nichts mehr miteinander zu reden, laß mich durch!"

Ihre Stimmen hallten durchs Treppenhaus. Türen wurden geöffnet. Neugierige Köpfe erschienen. „Ruhe da oben!" zeterte eine Frauenstimme.

Vater Weber gab den Ausgang nicht frei. Der jahrelange Haß, den er gegen dieses Kind in sich getragen, brach sich Bahn. Die Brust arbeitete schwer, er sank in sich zusammen, wie ein Tier, das sich mit einem Sprung auf seinen Gegner werfen will. „Du bleibst hier, verstehste?"

Nelly war zurückgewichen. Das gab ihm Mut. Und die Hand hoch zum Schlage erhoben, torkelte er auf sie zu.

Da brach ihre jahrelange Beherrschung zusammen. Mit ihrer kleinen Faust schlug sie dem Betrunkenen mit aller Kraft vor die Brust, daß er erschreckt zurückwich, und mit Gedankenschnelle war sie an ihm vorbei, die Treppe hinunter.

Ein leiser Duft Eau d'Heliotrop blieb noch im Treppenhaus. Vater Weber schmiß die Türe zu. Ein unflätiges Schimpfwort verhallte im Leeren. Dann wankte er an den Ofen, holte die Flasche, und der Geruch des Fusels, der aus ihr aufstieg, nahm Besitz von den Zimmern, aus denen sich ein armes Menschenherz ins Leben geflüchtet hatte.

*

In einer kleinen Konditorei an der Ecke der Müllerstraße saß sie bald darauf, vor sich eine Tasse Kaffee, und las die möblierten Zimmer durch, die ein Lokal-Anzeiger anbot. Billig mußte es sein, das war die Hauptsache. Freilich würde es schwer halten, mit ihrem geringen Verdienst aus der Keramischen Fabrik zu leben und sich noch die nötigsten Anschaffungen zu machen, aber es mußte versucht werden. Unwillkürlich griff sie immer wieder nach ihrer Handtasche, in der das Sparkassenbuch verborgen war. Sie wollte kein Geld abheben, wenn es irgend ging. Eifrig überflog sie wieder die Reihen der Zimmer und notierte sich die ihr passend erscheinenden Adressen.

Sie bezahlte hastig ihre kleine Zeche und machte sich auf den Weg. Ihren Pappkarton unter dem Arm, schritt sie ihrem ersten Ziele zu, einem Zimmer in der Schlegelstraße, das an eine berufstätige Dame zu vermieten war.

Klopfenden Herzens stieg sie die drei Treppen des nicht eben sauberen Hauses hinauf. Vor einer Tür, an der einige Visitenkarten schief an Reißnägeln gespießt waren, andeutend, daß hier „möblierte Herren" wohnten, machte sie halt. Die Klingel gellte durchs Haus. Schlürfende Schritte kamen den Gang entlang, unwillig schien die Tür der öffnenden Hand zu gehorchen. Ein unordentliches Gesicht mit wirren, ungekämmten Haaren erschien im Türrahmen. Mißtrauische Augen musterten die dürftige Gestalt der Kleinen.

„Ich komme wegen des möblierten Zimmers."

„Was sind Sie denn, Fräulein?"

„Ich bin Malerin!"

„Nee, det ist nischt for mir, Fräulein, ick brauche Damens, di wat verdienen!"

„Aber ich verdiene doch in der Fabrik, was kostet denn das Zimmer?"

„Vierzig Mark und Miete im voraus."

„Danke, das ist allerdings zu teuer."

Die Tür schlug ihr vor der Nase zu. Ein dumpfes Gefühl stieg ihr in die Kehle. Mechanisch wandte sie sich um und stieg die drei Treppen wieder hinunter. Im Hausflur stellte sie ihren Karton zu Boden, suchte die nächste Adresse. Dann schritt sie tapfer aus. Sie hatte noch Mut, sich ins Leben zu wagen.

Aber es ging ihr bei den übrigen Zimmern kaum anders wie beim ersten. Mißtrauisch wurde ihr einfaches Kostüm, ihr Pappkarton gemustert. Geschminkte Dämchen begegneten ihr auf den Treppen. Nelly schleppte sich immer weiter, eine Treppe nach der anderen, um bald darauf vor der zugeschlagenen Tür zu stehen.

Der Abend kam. Mit grellem Licht flackerten die Bogenlampen in der Dämmerung auf. Zweifelhafte Gestalten tauchten aus den Häusern. Die Nacht nahte, Unredlichkeit und Laster wagten sich hervor.

Sie überdachte schon, was sie heute beginnen könne, um einen Unterschlupf für die Nacht zu finden, als ihre Augen auf einen kleinen Zettel fielen, der schief an der Glasscheibe einer Haustür klebte.

Kleines möbliertes Zimmer
vier Treppen links
Gartenhaus sofort.

Ein breiter Mann stand vor der Tür. Die Melone schräg auf dem Kopf, eine qualmende Zigarette zwischen den Zähnen.

„Verzeihen Sie, ist das Zimmer noch frei?"

„Det steht ja da, Fräuleinchen, sehen Se man ruff, wenn et Ihnen Spaß macht."

(Fortsetzung folgt.)

Devi und Maru — Hamsun

Die nächsten Elefantenzähne die Straßenbäcker und dem fahlgrauen Gesicht erhebt sich der Hottentott und verläßt die Hütte. Berächtlich schaut Endara seinem Komplicen nach.

— „Du sollst die Weiße nicht lange haben." —

Mit einem widerwärtigen Grinsen des Triumphes in vergessen; der üble Beigeschmack zur Gebergeste ist bereits verschwunden. Man tanzt vergnügt den letzten Slow, während der Ozeanriese auf Australien zusteuert.

Bloß vor der Lehmhütte in Bagtown wartet eine Frau.

„Devi", das Geld der Weißen ist verflucht, mein

vergessen; der üble Beigeschmack zur Gebergeste ist bereits verschwunden. Man tanzt vergnügt den letzten Slow, während der Ozeanriese auf Australien zusteuert.

Bloß vor der Lehmhütte in Bagtown wartet eine Frau.

„Devi . . . das Geld der Weißen ist verflucht, mein Kind . . . wo magst du sein?"

Es ist Maru, die auf ihren Sohn wartet, ihren Jungen, der ihre wunden Augen geküßt und gebadet, der Reis gebracht und sie geliebt hatte, wie nur ein armer Malaienjunge aus Schanghai seine Mutter lieben kann!

Der Ausweg

Eine wahre Geschichte aus dem afrikanischen Busch

Von Hans Zannasch

(*) Fern im Norden der Kalahari-Wüste, da, wo später am „Caprivi-Zipfel" deutsches, britisches und portugiesisches Gebiet aneinander stießen, lag Anfang der 80er Jahre Niemands-Land.

Durch den glutgetränkten Sand schwankt knirschend und polternd ein großer Burenwagen, von neun Jochen stämmiger Ochsen gezogen — das wandernde Heim des Vortrekkers. — Ein denkwürdiger Tag in der ungeschriebenen Geschichte der Wildnis: ist es doch das erste Mal, daß des Weißen Fuß sich in diese verrufene Gegend wagt. Aber für den unerschrockenen Jäger Piet van Zyl, seinen Wagen, sein Pferd, seine nie fehlende Büchse hat Südafrika keine Grenzen — keine Grenzen für die junge, blonde Frau, die mit ihrem dreijährigen Töchterchen ihren Mann auf seinen kühnen Fahrten begleitet.

Weiter südlich am Ngami-See, im Lande Betschuanen, war das Großwild selten geworden. Buren und eingeborene Jäger hatten allzusehr darunter gehaust. — Da hatten van Zyl und seine Frau sich entschlossen, den Okawango-Fluß entlang in das Land der Wabukusch zu trekken, ehe andere ihnen zuvorkamen. Dort sollte noch ein unerhörter Wildreichtum herrschen. Wenn dieser Zug gelang, dann hatten sie genug, um sich eine kleine Farm zu kaufen.

*

Wohlgemut schreitet van Zyl neben den Zugochsen einher, denn morgen wird man das Ziel „Endaras Kral" erreichen. Die Martini-Henry-Büchse hängt ihm über der Schulter. Wie ein Brustpanzer schaut seine mit Patronen gespickte Lederweste aus. Mit mächtiger Stimme feuert er die Ochsen an. Seine Arme schwingen die riesige Burenpeitsche, deren pistolenartiger Knall den langen Zug in flotteres Tempo versetzt. Soeben geht es um einen Hügel herum. — Da kommt der Führer, ein Wambukusch, herangelaufen: „Herr, eine Herde Strauße!" — Der Bur wirft dem Hottentreiber die Peitsche zu, schwingt sich auf seinen Schimmel, der treu und brav neben dem Wagen hertrabt. Freundlich winkt er noch seiner Frau und seinem Töchterchen zu, die unter der Plane Schutz vor der glühenden Sonne gesucht haben. — Dann los, hinaus in die Steppe, den Straußen nach. — Gemächlich fährt der Wagen fürbaß. — Eine Stunde später langt van Zyl, den kostbaren schwarzweißen Federbalg quer über dem Sattel, wieder bei den Seinen an. Nicht umsonst ist sein Schimmel als das beste Jagdpferd zwischen dem Oranje-Fluß und dem Sambesi bekannt.

*

Endara, der Häuptling der Wambukusch, war ein großer Reiter und Jäger vor dem Herrn. Ein halbes Dutzend gute Pferde nannte er sein eigen. Doch mit dem Schimmel seines weißen Gastes konnte sich keines messen, das hatte er gestern wieder auf der Giraffenjagd erfahren müssen. Und das wurmte ihn. Durch nichts war der Mapune (Bur) zu bewegen, ihm das Pferd zu überlassen. —

In seiner Hütte, am verglimmenden Feuer, hockt die große, muskulöse Gestalt des Häuptlings, neben der sich der schmächtige Hottentott wie ein Zwerg ausnimmt. Es mag nichts Gutes sein, was die beiden düsteren Gesellen in später Nachtstunde im Flüstertone verhandeln.

„Also, es bleibt dabei: mein ist der Schimmel, dein die Frau", sagt der Häuptling gedämpft.

„Die Frau mit dem Wagen und allem, was dazu gehört", zischt der Hottentott.

Endara überlegt, den anderen mit lauerndem Blick streifend. „So sei es."

Mit einem widerwärtigen Grinsen des Triumphes in dem fahlgrauen Gesicht erhebt sich der Hottentott und verläßt die Hütte. Verächtlich schaut Endara seinem Komplicen nach. — „Du sollst die Weiße nicht lange haben." —

*

Die mächtigen Elefantenzähne, die Straußenbälge und Wildfelle, die auf van Zyls Wagen lagen, zeugten davon, daß der Bur schon eine gute Jagd gehabt hatte.

Der Hottentott trat mit einem Wambukusch an seinen Herrn heran: „Boas, dieser Hirt hat nicht weit von hier Elenantilopen gesehen." Der Jäger überlegte nicht lange. — „Auf Wiedersehen, Anni, bald komme ich mit einem guten Braten zurück." Damit küßte er seine Frau, herzte die Kleine und ritt davon, gefolgt von dem Hottentott und dem Wambukusch.

Mit geübten Schnitten trennte van Zyl die Decke von einem mächtigen Elenbullen ab. Die zwei Schwarzen halfen ihm dabei. In der Nähe zupfte der Schimmel die spärlichen Grashalme vom Boden. Tückisch schielen die Augen des Hottentotten hinüber zu seinem Herrn. — Hüte dich, Weißer, in diesen Augen funkelt Mord! — Ueber das Wild gebeugt kehrt ihm der Bur den Rücken zu. Da faßt die Mörderfaust blitzschnell den Nobkirri. Mit ungeheurer Wucht trifft der Schlag den Nacken des Ahnungslosen, der, ohne einen Laut von sich zu geben, zusammenbricht. Vom Blutrausch gepackt, stürzen sich die beiden Unmenschen auf ihr Opfer und zerschmettern ihm mit ihren Keulen vollends den Schädel.

Als sie hierauf den Schimmel fassen wollen, reißt sich das teure Tier schnaubend los und jagt davon.

*

Bange Sorgen um ihren Mann erfüllen Anni van Zyl. Woher nur diese unerklärliche Angst? — Die Wambukusch waren recht unverschämt geworden und Endara höchst anmaßend, seit Piet rundweg abgeschlagen hatte, ihm den Schimmel zu verkaufen. Der Hottentott gefiel ihr in der letzten Zeit schon gar nicht, seit er für seinen Diebstahl mit dem Schambock gezüchtigt worden war.

Da horch — Pferdegetrappel — ledig kam der Schimmel angerast. An allen Gliedern zitternd, mit blähenden Nüstern und weit aufgerissenen Augen blieb er vor ihr stehen. Erregt scharrte das herrliche Tier mit dem Vorderhuf den Boden. — Entsetzliches mußte geschehen sein! Kein Unglücksfall — das war Verrat, Mord! — Und doch, es konnte nicht sein, durfte nicht sein!

Stunde auf Stunde verrann, tiefer und tiefer senkte sich die Sonne. Das Kind an sich gezogen, die geladenen Gewehre neben sich, harrte die Burenfrau noch immer oben auf dem Wagen unter Folterqualen der Ungewißheit. Da — narrt sie eine Ausgeburt der Hölle? — Heran kommt der Hottentott — gleich einer Vogelscheuche schlottern ihm die Kleider ihres Mannes um den dürren Leib — mit ihm eine johlende Meute bewaffneter Wambukusch! — Schmerzzerrissen und doch furchtlos reißt Anni van Zyl die Büchse an die Wange.

Feige verkriecht sich der Mordbube hinter einem Termitenhügel. Auch die anderen wagen sich nicht heran.

Die Sonne versinkt. Unheimlich schnell steigen die Schatten der Nacht empor. Wie Hyänen schleicht das Gesindel näher und näher. Anni van Zyl weiß, daß die kommende Nacht ihr Schande und Vernichtung bringt. Sie weiß aber auch, was sie sich, dem ermordeten Gatten, ihrem Kinde, ihrem weißen Erobervolk schuldig ist. — In der Stunde höchster Not wächst das arme verlassene Weib über sich selbst hinaus zu unerhörtem Heldentum. — Ihr Plan ist gereift, schnell sind die Vorbereitungen getroffen.

*

Die Burenfrau tritt anscheinend in Verhandlung mit dem Feind. Schon glauben ihre Peiniger gewonnenes Spiel zu haben. Wenige Schritte vom Wagen steht der Hottentott. Um ihn herum hocken lauernd, gleich Aasgeiern, die Wambukusch. Kaum können sie den Augenblick erwarten, über die Frau der gehaßten, gefürchteten weißen Rasse herzufallen. Die Unglückliche drückte ihr Kind an die Brust, wirft einen Blick empor zu dem ewigen Gott. Wie um etwas zu holen greift ihre Hand in die Pulvertiste, nach dem Revolver, der dort schußbereit wartet. — Ein Fingerdruck — ein donnerähnlicher Schlag! Eine Wolke des Verderbens! Ein Trümmerfeld mit verstümmelten Leibern! — Von Anni van Zyl und ihrem Kinde keine irdische Spur.

Nur das Andenken an das Heldentum dieser Frau ist geblieben. Unvergänglich lebt es im Lande der Buren weiter. In abergläubischer Furcht meiden die Schwarzen die Stätte des Unheils bis auf den heutigen Tag.



Der Fokkenhof ruft!

ROMAN VON LUISE KUECHLER

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn - Verlag, Berlin W 35

9

Eltje und Fokko stehen wortlos und halten sich umschlungen und warten und warten.

Pidder Dierks kommt heran, langsam, schwerer werden die Ruderschläge, die Männer in ihren hohen Stiefeln müssen ins Wasser hinein, das Boot auf den Strand zu ziehen. Es ist ein Boot, wie es jeder Kutter mit sich führt. Pidder steigt torkelnd aus, sein Zeug triefft, schneeweiß ist sein Gesicht. Er sagt nichts, kein Wort, er hebt nur ein wenig ratlos die Achseln. Alle stehen schweigend, die Männer mit entblößtem Kopf. Alle sehen auf Pidder. Der hebt noch einmal die Schultern, sagt dann:

„Es kam so —: Der Sturm fuhr jäh um den Kutter — nahm uns hoch — schleuderte uns gegen den Kutter — im Versinken faßte ich die Ankerkette — mehr weiß ich nicht —"

Wieder Stille. Dann von irgendwoher eine Stimme:

„Warum gerade du —? Hajo war dir wohl im Wege —?"

Anna, Eltje und Fokko fahren entsetzt herum. Wer hat die Worte gesprochen? Niemand weiß es. Von irgendwoher kam die Stimme, darum um so deutlicher.

Dann ein Aufschrei aus eines Mädchens Mund, ein verzweifelter Aufschrei:

„Hajo!"

So schnell die Füße sie tragen können, läuft Anna dem Hause zu, und Eltje, einen Blick des Grauens auf Pidder werfend, ihr nach. Da aber kommt Leben in Pidders starre Gestalt. Er springt auf Fokko zu, schüttelt ihn und schreit stoßweise heraus:

„Fokko — Fokko — was haben die gesagt — — ich hätte Hajo — — Fokko — so höre — das ist nicht wahr —!"

Aber Fokko versteht noch nicht, was Pidder hat. Er läßt sich schütteln und packen und wehrt sich nicht und wacht nicht auf. Die fürchterliche Erkenntnis, daß es Hajo, sein einziger Bruder ist, der da dem Meere zum Opfer fiel, füllt ihn ganz aus.

Doch Pidders verzweifelte Kräfte schütteln ihn endlich wach.

„Fokko — Fokko — hör doch — was die sagen — das ist nicht wahr — — oder — — glaubst du das —?"

Da erkennt Fokko Fokken, was der Freund braucht und sieht ihn an.

„Nein, Pidder!" sagt er laut und überzeugt und geht mit dem Vorwärtsstrebenden dem Fischerhause zu.

Die Leute zerstreuen sich. Die Nachricht von dem Unglück fliegt wie ein Lauffeuer durchs Dorf.

Schon auf der Diele schreit Pidder heiser:

„Anna — Eltje!" und geht geradenwegs durch die offene Tür in die Stube. Da auf dem großen Sofa sitzt Anna, starrt mit tränenleeren Augen vor sich hin, und neben ihr Eltje, ebenso reglos vor Schrecken.

Mit zwei Schritten ist Pidder am Tisch, stützt sich schweratmend darauf.

„Anna — bei Gott! Eltje — ich tat das nicht —!"

Aber sie haben beide keinen Blick für ihn, sie erschauern nur unter seinen Worten. Da taumelt er wieder hinaus, in die Küche hinein.

Allein Vater Janßen tut jetzt das einzig Vernünftige, was zu tun ist. Er braut Pidder einen steifen Grog, und Fokko sorgt, daß er ihn trinkt. Dann will er ihn nach Hause bringen, damit er endlich aus dem nassen Zeug heraus kommt. Aber Pidder denkt gar nicht daran, nach Hause zu gehen. Fokko mag drängen und bitten, Pidder rührt sich nicht vom Fleck.

Da erdröhnt die Diele unter einem schweren Schritt. Fokko und Janßen springen auf, und auch Anna und Eltje blicken scheu herüber. Sie wissen, wer nun kommt. Nur Pidder bemerkt nichts.

Und der Fokkenbauer wiederum sieht nichts als Pidder. Er heftet seinen wilden Blick nur auf Pidder und stampft direkt auf ihn los.

Die anderen aber stehen wie gelähmt über den furchtbaren Schmerz des Bauern. Sie wagen kaum zu atmen, und warten nur, was geschehen wird.

„Du —", keucht der Bauer, „du — gib meinen Sohn wieder — du — Mörder —", und reißt ihn mit einem Griff seiner zornbebenden Hände hoch, mitten in die Küche hinein. Kraftlos wankt Pidders Gestalt unter dem Schütteln hin und her.

„Du — meinen Sohn — ich fordere ihn von dir —!"

Pidders Gesicht läuft blau an, seine Augen treten hervor. Janßen und Fokko sehen es fast zu gleicher Zeit und springen hinzu, den Bauern zurückzuhalten.

„Fokkenbauer, besinnt Euch", ruft der Fischer.

Und von der Schwelle zur Stube ruft Eltje bang:

„Vater, Vater!"

„Vater, bitte!" fleht auch Fokko verzweifelt. „Vater, beruhige dich!"

Da läßt der Bauer ab von seinem Opfer und sieht Fokko an mit einem Blick, vor dem Fokko zurückweicht.

„Du — auch hier —?" schreit der Bauer außer sich. „Da soll ich mich beruhigen, wenn mir der Sohn gemordet ist — der einzige — du —?"

„Hajo ist verunglückt! Pidder hat ihn nicht über Bord gestoßen!" ruft Fokko dazwischen.

Aber der Bauer tritt näher zu ihm, wild arbeitet seine Brust.

„Du, der da —", er zeigt auf Pidder, „hat wohl in deinem Auftrag gehandelt — damit du noch erben kannst —? Aber — ich habe nun keinen Sohn — keinen Erben mehr —"

Fokko stößt einen Laut aus, der wie ein Schluchzen klingt. Er macht mit der Rechten eine Bewegung, als stieße er den Bauer weit, weit von sich. Aber dann bückt er sich plötzlich und schlüpft unter den drohend erhobenen Armen des Bauern durch, nach draußen hin, wo er Pidder torkeln sah.

Als Pidder Fokko kommen hört, lehnt er sich gegen die Tür, streicht sich langsam über das wirre Haar und stammelt hilflos:

„Hajo — suchen —", und geht über die Diele ins Freie. Fokko hinterdrein. Draußen im frischen Wind kommen Fokko die klaren Gedanken wieder. Er sieht ein, daß er das, was sein Vater da eben ausgesprochen hat, nicht tief zu werten braucht. Das haben Schmerz und Zorn aus dem Fokkenbauern gesprochen. Viel wichtiger ist es, jetzt zu Pidder zu halten und für ihn zu denken.

Ganz mechanisch macht Pidder am Strande das Boot los, ganz mechanisch macht er die ersten Ruderschläge. Fokko hat das Steuer in der Hand. Er weiß zwar, daß es eine Tollheit ist, jetzt im Dämmerlicht noch hinauszufahren, weiß, daß es eine Torheit ist, Hajo suchen zu wollen, aber wer be-

geht in solcher Verstörtheit nicht eine Torheit oder Tollheit? Zurückzuhalten ist Pidder nicht, allein darf er aber nicht fahren, so fährt Fokko eben mit.

Und den aufgepeitschten Nerven tut es wohl, den starken Wind zu spüren, tut es wohl, von der Seeluft gekühlt zu werden. Auch Pidders Ruderschläge werden kräftiger, sicherer, und seine Gestalt reckt sich wieder, die starren Züge entspannen sich.

Als sie draußen sind, wieder in der Nähe von Janssens Fischkutter, fängt Pidder in neuausbrechender Verzweiflung an, nach Hajo zu rufen. Sie klettern beide noch einmal auf den Kutter, um zu sehen, ob nicht doch Hajo gerettet ist. Und wissen ganz genau, wie nutzlos es ist. Pidder läßt sich endlich schwer auf die Taue am Achterdeck nieder.

„Hier hab ich vorhin auch gesessen", erzählt er tonlos, „so von Schrecken gepackt, ich wagte nicht, zurückzukommen. Aber ich mußte doch die Todesnachricht bringen. Hätte ich geahnt, was sie da an Land nun sagen, ich wäre nicht gekommen. Ich bin mit Hajo gefahren, weil ich sah, daß er es allein nicht schaffen konnte vor dem Sturm, bin mitgefahren, trotzdem ich ihn haßte. Ja, das gebe ich zu, gehaßt habe ich ihn. Um Anna, um dich! Wir waren eben vom Kutter abgestoßen, da schlugen wir schon wieder gegen ihn an, kenterten, ich packte die Kette — hätte ich sie lieber nicht gepackt! — Von Hajo habe ich nichts wieder gesehen. Ich bin hin und her gerast mit dem Rettungsring — da liegt er noch. — Habe geschrien und gerufen — alles umsonst."

Und Pidder ist nicht zu bewegen, heimzufahren. Er will überhaupt nicht wieder zurück. Er bittet Fokko flehentlich, allein zurückzurudern, zu holen, was sie brauchen, und dann wollen sie morgen in der Frühe abreisen. Aber Fokko verweigert diesen törichten Freundesdienst. Er weiß ganz genau, wenn Pidder morgen früh fort ist, daß dann der Verdacht eine starke Stütze erhält. Pidder begreift das mit einemmal und fragt entsetzt:

„Du meinst, daß man mich nicht mehr reisen lassen wird?" Und mit einem wilden Auflachen: „Ach, hätte der Alte mich doch erwürgt! Da wäre er dran und mir wäre wohl."

Fokko überhörte die Worte, er ist dankbar, daß es nicht so geschehen ist. Dann überredet er Pidder doch, ins Boot zu steigen, indem er ihm verspricht, zum nächsten Kutter zu fahren, um auch da nachzusehen. Er weiß, daß auch das nutzlos ist, der ist viel zu weit entfernt. Aber Pidder besteigt wenigstens das Boot und rudert kräftig los. Und da dreht Fokko das Steuer dem Lande zu. Pidder bemerkt es zwar bald, aber er sagt nichts mehr.

Mutter Dierks hört alles von einer Nachbarin, alles. Sie geht zu Fischer Janßen ins Haus, da weiß man nicht, wo Pidder ist. Aber auch nicht, wo Fokko ist. Da atmet Mutter Dierks auf. Wenn Fokko nirgends ist, dann ist er bei Pidder und dann ist es gut. Sie geht zum Strande, sie fühlt nur zu gut, wo ihr Sohn ist. Sie wartet und wartet. Und als das Boot auf den Sand stößt, und Pidder angelegt hat, da faßt sie seine Hand.

„Komm, mein Junge", sagt sie nur und willenlos gehorcht er.

Fokko folgt ihnen, nachdem er das Boot befestigt.

Frau Dierks sieht ihn dankbar an:

„Ich wußte, daß du meinen Jungen wiederbringen würdest."

Daheim steckt sie den zähneklappernden Pidder ins Bett, und Lina sorgt in der Küche für Grog. Und sorgt ebenso schwesterlich für Fokko. Aber Worte werden kaum mehr gewechselt.

*

Kiri — kiri tönt das heisere Geschrei der Wasservögel auf der Vogelschutzinsel. Schreiend waten sie auf dem Strand, schreiend fliegen sie hoch, wenn Welle auf Welle vom Sturm herangepeitscht wird. Oder sie schwimmen, lassen sich von den Wellen tragen, und wieder waten sie, Futter suchend, am Strande. Da rauscht das Meer, brüllt der Sturm. Aber jäh schießt der ganze Schwarm wieder mit aufgeschrecktem Gekrächze in die Höhe. Etwas Schweres, Schwarzes legen die Wellen wie vorsichtig auf den Sand. Ein Zucken, ein Stöhnen, ein schwacher Versuch, Finger zum Halt in den Sand zu krallen, dann Auslöschen, regungslos liegt das Schwarze, Schwere da. Ein roter Streifen rieselt herab, der gelbe Sand färbt sich, wie zärtlich lecken kleine, gekräuselte Wellen an dem reglosen Etwas heraus.

Auf der Vogelschutzinsel steht auf hohen Pfählen die Bude, darin der Vogelwart wohnt. Meist hat er einen Gefährten bei sich, irgend einen jungen Studenten, den Lernbegier und Interesse auf die einsame und doch so belebte Vogelinsel bringt.

Da steht nach dem Sturm, der über das Meer fegte, der junge Vogelfreund am Fenster und blickt durch das Glas, hierher, dorthin, den unruhigen Wasservögeln zu. So sieht er auch das schwere Etwas auf dem Strande landen. Er stellt das Glas schärfer noch, schaut intensiver.

„Ein Mensch, ein Schiffbrüchiger!" ruft er aus und eilt schon die schmale Leiter hinab, dorthin, wo der Gestrandete liegt. Als der Vogelwart kommt, hat er ihn schon auf dem Rücken gelegt und aus dem Bereich der Wellen gezogen. Das Blut läuft noch, also ist noch Leben ihn ihm. Rasch verbinden sie notdürftig die Wunde, den Blutstrom zu hemmen, dann beginnen sie kunstgerecht mit den Wiederbelebungsversuchen. Und endlich setzt der Atem wieder ein. Da tragen sie den Verunglückten in die Bude und legen ihn auf des Vogelwarts Lager. Der Student nimmt Verbandszeug aus der Haus-Apotheke, mit geübten Händen legt der Vogelwart einen Notverband an, und beide besorgen gemeinsam, was zu tun ist. Die Vögel draußen sind plötzlich vergessen, es gilt nur noch die Sorge um das Menschenleben.

„Und gerade gestern ist das Proviantschiff hiergewesen", sagt betrübt der Student. „Wir können keine Nachricht an Land bringen."

„Wer mag es wohl sein?" fragt der andere, weil er annimmt, daß der Schiffbrüchige eine Brieftasche bei sich trug.

„Habe keine Papiere gefunden."

„Wo der nur hergekommen sein mag", grübelte der Vogelwart. „Es ist weit und breit kein Schiff zu sehen gewesen. Ein Wunder, daß er so weit hat schwimmen können, bei der Wunde."

„Vielleicht ist sein Boot gekentert, er hat sich daran halten können und ist hierher abgetrieben?"

„Das ist möglich. Dabei wird er sich auch der Schuhe entledigt haben. Hätte er die angehabt, wäre er wohl nie wieder an Land gekommen."

„Daß wir aber auch gar keine Nachricht ans Land senden können! Es ist doch sicher, daß der da Wundfieber bekommt, was dann?"

„Wir pflegen ihn, Günther, was sollen wir sonst tun?"

„Aber es ist kein Arzt hier, wir haben keine Beruhigungsmittel weiter, keine Speisen für Wundkranke. — Ob man nicht doch zum Land hinüberfahren könnte mit dem Boot?"

„Unmöglich! Das wäre Leichtsinn. Wir wollen hoffen, daß wir in diesen Tagen Besuch von Freunden bekommen. Sonst aber müssen wir warten, bis das Proviantschiff wieder kommt."

Der junge Student steht lange und schaut nachdenklich auf den Bewußtlosen.

„Ich glaube nicht, daß der noch zwei Stunden lebt", sagte er dann sehr leise, und der Vogelwart zuckt nur schweigend die Achseln.

„So im schönsten Alter", fährt der Student fort, „und — verlobt ist er auch", setzt er noch leiser hinzu, auf den Ring an der linken Hand weisend.

*

Am andern Tage ist es, als habe der Sturm am Vortage nicht nur die Natur, sondern den ganzen Freundeskreis gerüttelt, geschüttelt, daß alle haltlos und verstört hin und her wanken.

Siefke Taddiken geht finster seinen Obliegenheiten nach. Ist Hajo tot, so ist Eltje die Erbbäuerin, und um die kann er niemals freien. Der wird der Vater schon einen Bauern aussuchen, und Eltje wird gehorchen müssen. Denn um den Erbhof in fremde Hände zu bringen, dazu wird auch Eltje die Scholle zu sehr liegen. Mit der Aussicht auf Glück ist es also endgültig vorbei. Höchstens, wenn der Fokkenbauer nun doch sich an Fokko erinnert. Aber nein, lächerlicher Gedanke! Wie sollte das möglich sein, da doch Fokken schon gestern abend gesagt hat, daß er nun keinen Sohn mehr habe! Ja, ausgesprochen hat, Fokko und Pidder hätten gemeinsame Sache gemacht. Das glaubt nun Siefke keinesfalls. Dazu kennt er Fokko zu gut. Aber Pidder? Der hat den Hajo Fokken gehaßt, der Anna Janßen wegen, wenn er auch immer getan hat, als rede er im Scherz.

Wenn das wahr wär, was gestern abend durchs Dorf flog, denkt Siefke, dann könnt er den Pidder windelweich schlagen und noch mehr!

Fokko ist der einzige, der von den Freunden so ziemlich das Gleichgewicht behalten hat. Er hat zuviel Stürme schon durchgerungen, als daß ihn dieser noch umwerfen könnte. Er geht schon früh, während Pidder noch unter der Einwirkung des Grogs schläft, in das Fischerhaus zu Anna Janßen.

(Fortsetzung folgt.)

Devi und Maru

Von Th. Gidlewska

(*) „Heute kommen zwei große Dampfer. Ich werde Reis bringen und Oel. Du wirst satt werden, Maru. Und Wasser für deine Augen, daß du sie baden kannst und das Licht der Sonne wirst sehen können."

Der kleine Junge stand vor einer Frau, deren Haare bereits leicht ergraut waren, obwohl sie noch jung sein mußte. Doch Not und Sorgen hatten die Zeichen des Alters ihr aufgedrückt. Dazu schien sie erblindet: ihre Augen waren rot wie Feuer und die Lider aufgeschwollen. Sie war an der gefährlichen und fast unheilbaren Kortitis erkrankt, die viele der Eingeborenen überfällt und sie in ewige Nacht stürzt.

„Ich habe Angst um dich, Devi."

„Du brauchst dich nicht zu sorgen, Maru", lachte der Junge.

„Das Geld der Weißen bringt kein Glück."

„Ich weiß aber kein anderes zu finden, Maru."

Mutter und Sohn saßen vor der ärmlichen Lehmhütte in einer der Gassen Bagtowns, des Eingeborenenviertels von Schanghai. Es ist eine jener Gassen, in denen die Aermsten der Armen leben, dahinsiechen, in die niemals Freude einzieht und nur Leid sich dehnt, um schließlich farbloses, eintöniges Leid zu formen.

Devi küßte seine Mutter, die mit weicher Hand über seinen Kopf strich, um den Jungen wenigstens zu fühlen, wenn sie ihn schon nicht sehen konnte.

„Ich werde auf dich vor der Hütte warten, Devi."

„Ich werde bald wiederkommen, Maru."

„Du wirst nicht zu tief tauchen nach dem Gelde der Weißen . . ."

„Nein, Maru."

„Mao-sa sei mit dir, Maru."

Sie zeichnete mit dem Zeigefinger einen Kreis auf die Brust des Jungen, küßte ihn nochmals und horchte, mit ihren wunden, erblindeten Augen in den finsteren Sonnenglast starrend, den davoneilenden Schritten ihres Kindes nach. —

Devi eilte den Berg hinunter, dem Hafen von Schanghai zu. Er war ein hübscher, sehniger, schlanker Junge, ein Malaienknabe, wie ihn die Engländer porträtieren und wie er auf den Ausstellungen von London und Glasgow immer wieder zu sehen ist. Seine Füße gleiten lautlos über die Straße. Eine farbige, verschmierte Hose aus dünnstem Stoff, ein Kleidungsstück, das sich vielleicht einmal in der Rolle eines Hemdes gefallen haben mag, das offen steht und die glänzende Malaienhaut des Jungen aufleuchten läßt: das sind seine Kleidungsstücke.

Wie ein Wiesel überquert er die belebten Straßen dieser lauten, schreienden, grellen, in Extremen pulsierenden Hafenstadt. Keiner beachtet ihn, denn Schanghai speit tausende solcher Jungen aus, die die Straßen durcheilen, Abfälle einsammeln, Fremde anbetteln, Gelegenheitsarbeit suchen. Ihr Leben gleicht dem einer Eintagsfliege, scheint auf das Heute eingestellt und mit dem Morgen erloschen. Und dennoch: die Zähigkeit dieses Menschenschlages läßt sie Jahre überdauern; eine Handvoll Reis, etwas Oel, das ist die Nahrung, jahraus und jahrein. Ein gestohlener Fisch, unreife Bananen: sie werden alt, denn sie sind zäh, willensstark, ermüden niemals und sind von starkem Glauben an das Leben getragen. Kummer zermürbt sie nicht. Sorgen verlachen sie; hin und wieder flackert die Wut auf; die Peitsche der Polizeimänner verlöscht sie rasch mit aufklatschenden Striemen auf gekrümmtem Rücken.

Devi hatte den Hafen erreicht. Er windet sich durch die langen Kolonnen der Träger hindurch, die eben mit schweren Säcken, die mit Reis gefüllt sind, zu einem Riesendampfer eilen, der geladen wird, um mit diesem wichtigsten Exportartikel Schanghais einen europäischen Hafen zu erreichen. Der Junge trabt den Frachtenquai entlang. Hier ist nichts für ihn zu holen. Er ist noch zu jung und zu schwach, um schwere Lasten im Laufschritt auf Schiffe zu tragen, um mit ihnen quer über schmale Stege zu balancieren. Wer ins Meer fällt, ist meistens verloren. Der Kapitän flucht, aber nicht um des Menschen willen, der da in den Fluten verschwindet, sondern wegen des Sackes, der verloren gegangen ist. Wortlos eilt die Kolonne weiter. Es hat sich eben ein neuer Namenloser der Armee hinzugesellt.

Devi ist am Molo „Europe" angelangt. Das war sein Ziel. Und eben ist er zur rechten Zeit gekommen. Denn in der Entfernung von ungefähr zwei Kilometer wirft eben der Riesendampfer „Round World" Anker, um Kohle zu fassen und die Passagiere an Land zu bringen. Er nimmt alle jene auf, die hinüber nach Australien wollen.

Hinter einem Brett des Finanzhauses, das quadratisch am Molo in der Sonne wuchtet, wirft er rasch Hose und Hemd, die beiden Fetzen, derer er sich entledigt hatte. Dann — ein Sprung! Devi ist in den Tiefen verschwunden. Weit draußen taucht er auf und paddelt rasch, schnell wie ein Fisch, den Wasserspiegel zerschneidend, der „Round World" zu.

Die Passagiere lehnen an der Reling und blicken auf das Meer hinab, Boote kommen und verschwinden wieder, Malaien und Chinesen umrudern in ihren langen Booten den Dampfer. Sie preisen ihre Waren schreiend an, brüllen die Preise empor, schwenken die bunten Tücher, Schmuck aus Muscheln und Basalten.

Zwischen den Booten schwimmt Devi auf und ab. Rasch wie ein Fisch. Der braune Körper glänzt im hellgrünen Meer auf. Die Sonne läßt seine braune Haut aufschillern, wenn die Arme sich umporheben, die Hände sich an den Mund legen und er zu den Passagieren an der Reling emporschreit:

„One penny, only one penny!"

Die Weißen lachen. Der macht ihnen Spaß, dieser Junge. Sie ziehen ihre Geldbörsen und suchen Geldstücke. In weitem Bogen werfen sie dieselben ins Meer. Im selben Augenblick, als das Geldstück glitschend verschwindet, verschwindet auch Devi. Er taucht schneller, als das Geldstück versinkt, und kommt wieder empor.

„One penny, only one penny!"

Mehr Worte kann er nicht in dieser verhaßten Sprache. Die kann aber jeder Junge Schanghais, denn sie bringen ihm trotz aller Verachtung Reis und Bananen, vermögen seinen Hunger zu stillen.

Noch einmal . . . dann schwimmt Devi zum Molo zurück, zieht die beiden Fetzen an und läuft nach Bagtown zurück, wo Maru bereits warten wird, mit wunden, erblindeten Augen in die Finsternis strahlender Sonnenpracht starrend und lauschend, ob sie nicht den gleitenden Schritt ihres Jungen vernehme.

Noch einmal . . .

„One penny, only one penny!"

Ein blinkender Schilling wird von der Reling herabgeworfen. Devis Augen leuchten auf.

„Sollst eine Freude haben, Junge!" gröhlt oben der Engländer und beißt vergnügt seine Pfeife.

Devi sieht das Paradies offen. Ein ganzer Schilling . . . der Traum aller Malaienjungen . . .

Er taucht. Der Schilling ist schwerer als die Kupfermünzen. Er sinkt rascher. Devi ist etwas zu spät dran. Er taucht ihm nach. Immer tiefer; erspürt vor Aufregung nicht den Druck in den Ohren, er vergißt, daß er nun schon fünfzehn Meter überschritten hat. Den Silberschilling muß er haben . . . das Augenwasser für Maru. Vielleicht kann sie wieder sehend werden . . .

Immer ist sein Arm zu kurz, wenn er nach dem Geldstück fassen will. Und tiefer geht es . . .

Sein Geist wird benommen. Ein Druck legt sich auf seine Lungen. Die Europäer warten oben auf den Relings . . .

Vor der Lehmhütte in Bagtown wartet ein erblindete Frau mit rot entzündeten Lider und ergrautem Haar. Sie horcht in die Stille der Nacht hinaus, denn sie hat bereits den ganzen Tag gewartet. Sie sitzt starr wie eine Statue, ihre Hände liegen auf den Knien.

„Das Geld der Weißen . . . es ist verflucht!" murmelt sie hin und wieder vor sich hin.

Bevor die „Round World" wieder ihre Fahrt antritt, wird in einem Boot der schmale, sehnige Körper eines Malaienknaben geborgen. In einer Hand, zur Faust geballt, liegt ein Schillingstück.

„Er wird von Bagtown sein. — Was kümmert es mich. Diese freche Bettelei muß eben bestraft werden."

Damit ist für den Inspektor dieser Fall eines namenlosen Malaienknaben abgetan. Und auch die Passagiere des „Round World" haben bereits diesen etwas lästigen Vorfall